

Verwaltung

S. 4

Bürokratie neu erfinden

Prof. Dr. Ines Mergel forscht an der Universität Konstanz zur digitalen Transformation öffentlicher Verwaltung – und setzt dabei auf einen Perspektivwechsel.

S. 8

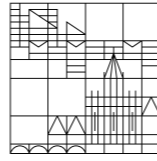
Den „Schwarzen Schwänen“ auf der Spur

Prof. Dr. Wolfgang Seibel untersucht die Mechanismen von behördlichem Versagen und nimmt dafür Katastrophen wie die Duisburger Loveparade unter die Lupe.

S. 12

Der Mensch am Ende der Akte

Prof. Dr. Albrecht Koschorke analysiert das Verhältnis von Macht und Verwaltung und erklärt, warum das Subjekt dort beginnt, wo die Akte endet.



Utopien – unsere Universität 2025

Projektwoche Nachhaltigkeit

vom 4. – 10. Juni 2018

Wie gestalten wir Forschung zu Zeiten globaler Herausforderungen (ökologisch, ökonomisch, sozial, politisch)? Wie formen wir unsere Universität als zukunftsfähigen Lern- und Lehrort?

Sie haben Ideen und Beiträge? Sie möchten sich einbringen? Kommen Sie zu den **offenen Beteiligungstreffen** in gemütlicher Atmosphäre:

Do 19.04. 17:00 Uhr Raum H244
Mi 25.04. 19:00 Uhr Raum G203
Do 03.05. 15:15 Uhr Raum G203

Oder schicken Sie
eine Mail an
greenoffice@uni.kn

Herr Apitz, können Sie mit Josef K. mitfühlen?



Sie meinen den Protagonisten in Franz Kafkas Roman „Der Prozess“, der sich im Labyrinth der Bürokratie verliert. Wenn ich den einen oder anderen Behördengang, den ich selbst schon als Bürger hinter mich gebracht habe, bedenke, kann ich schon verstehen, dass nicht jeder Verwaltungsakt den Menschen Freude bereitet. Als Kanzler der Universität Konstanz ist das für mich aber auch immer Anlass, selbstkritisch auf die eigene Arbeit zu schauen. Eine moderne Verwaltung reflektiert ihre Abläufe und versucht sie stetig den Bedürfnissen ihrer Nutzerinnen und Nutzer anzupassen. Im Fall einer Universitätsverwaltung stellt sich die Aufgabe, optimale Bedingungen für erfolgreiches Lehren, Lernen und Forschen zu schaffen.

Effiziente und verantwortungsbewusste Verwaltung sieht sich heute mit zwei unterschiedlichen Aufgaben konfrontiert, die im aktuellen uni'kon zur Sprache kommen. Zum einen gilt es, Hürden abzubauen und Verwaltung neu zu verstehen. „Verwaltungsprozesse aus Sicht der Nutzer denken“, formuliert es Ines Mergel, die mit ihrer Forschung und Lehre zu Open Government Zeichen setzt. An der Universität Konstanz sind wir mittendrin in der Digitalisierung unserer Dienstleistungen. Ich denke dabei vor allem an unser neues Campusmanagementsystem. Ein weiteres Beispiel ist das Prozessportal, das Verwaltung für uns alle handhabbar macht.

Auf der anderen Seite gilt: Eine Verwaltung soll möglichst bürgernah handeln und möglichst unbürokratische Entscheidungen treffen. Tatsächlich gibt es aber auch Fälle, in denen eine Verwaltung auf die Einhaltung von Regeln bestehen muss und alle Kreativität ihre Grenzen hat. Wie Wolfgang Seibel es ganz richtig beschreibt, ist unbürokratisches Handeln wünschenswert, aber nicht immer opportun. Das zu unterscheiden, ist nicht zuletzt die Aufgabe einer Verwaltung, die optimale Bedingungen für das Wohl ihrer Nutzerinnen und Nutzer schafft.

Eine moderne Verwaltung birgt auch Herausforderungen, keine Frage. Wie Albrecht Koschorke warnt, läuft der Mensch Gefahr, in der Modernisierung der Verwaltung seinen Platz zu verlieren. Der Universität Konstanz ist es daher besonders wichtig, dass unsere Verwaltung stets eine Verwaltung für den Menschen ist und den „Konstanzer Geist“ bewahrt.

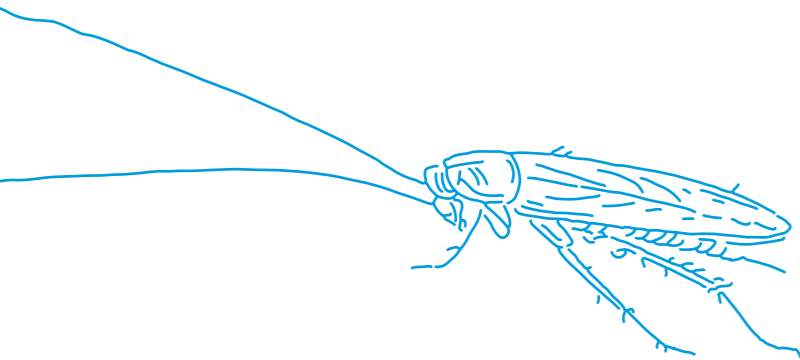
Jens Apitz
Kanzler der Universität Konstanz



Gemeinsam viel richtig gemacht

S. 18 / Rektorat

Rektor Prof. Dr. Ulrich Rüdiger wurde zum Rektor der RWTH Aachen gewählt. Er wird sein neues Amt zum 1. August 2018 antreten. uni'kon gibt er Auskunft zu seiner Motivation und seiner Verbundenheit mit der Universität Konstanz.



Schaben können räumlich riechen

S. 22 / Forschung

Eine Studie der Arbeitsgruppe für Neurobiologie konnte erstmals die räumliche Darstellung eines Geruchsstoffes in einem Tierhirn nachweisen – im Hirn der Schabe.

„Der Kurs von Begabten fällt nicht“

S. 36 / Förderung

Das Deutschlandstipendium kann mehr sein als finanzielle Zuwendung – wie im Fall des Rotary Club A 81-Bodensee-Engen und der Stipendiatin Chantal Nastl.



Lauernder Tiger, selbstbewusste Reiterin

S. 46 / Bibliothek

Dr. Wolfram Dufner übergab der Archäologischen Sammlung der Universität Konstanz drei Exponate seiner Privatsammlung, die zum Teil über zweitausend Jahre alt sind.

„Das interdisziplinärste Fach überhaupt“

S. 40 / Fachbereich Philosophie

Der Fachbereich Philosophie feierte sein 50-jähriges Bestehen. Bei einer Jubiläumsveranstaltung kam die damals neuartige Gründungsidee des Fachbereichs zur Sprache. uni'kon fragte bei Prof. Dr. Wolfgang Spohn nach.

50

S. 1

Editorial

S. 4

Titel

S. 8

Bürokratie neu erfinden

S. 12

Den „Schwarzen Schwänen“ auf der Spur

Der Mensch am Ende der Akte

S. 18

Rektorat

Gemeinsam viel richtig gemacht

S. 22

Forschung

S. 24

Schaben können räumlich riechen

S. 28

Wenn ich Anstrengung weniger empfinde...

S. 32

Media bias

Kulturelle Quantensprünge und

Brennholz für Atwood

S. 36

Transfer

S. 38

„Der Kurs von Begabten fällt nicht“

Rempelnde Bakterien...

S. 40

50 Jahre Fachbereich Philosophie

„Das interdisziplinärste Fach überhaupt“

S. 44

Kurz berichtet

Hector-Stipendiatin am Zukunftskolleg

S. 46

Bibliothek

Lauernder Tiger, selbstbewusste Reiterin

S. 48

Personalia

S. 49

Promotionen

S. 50

Lehrbefugnis

S. 50

Berufungen

S. 50

Jubiläum

S. 51

Weiterbildung

S. 52

Impressum

Online-Version von
uni'kon #68 unter:

– uni.kn/broschueren/unikon/68

Bürokratie neu erfinden

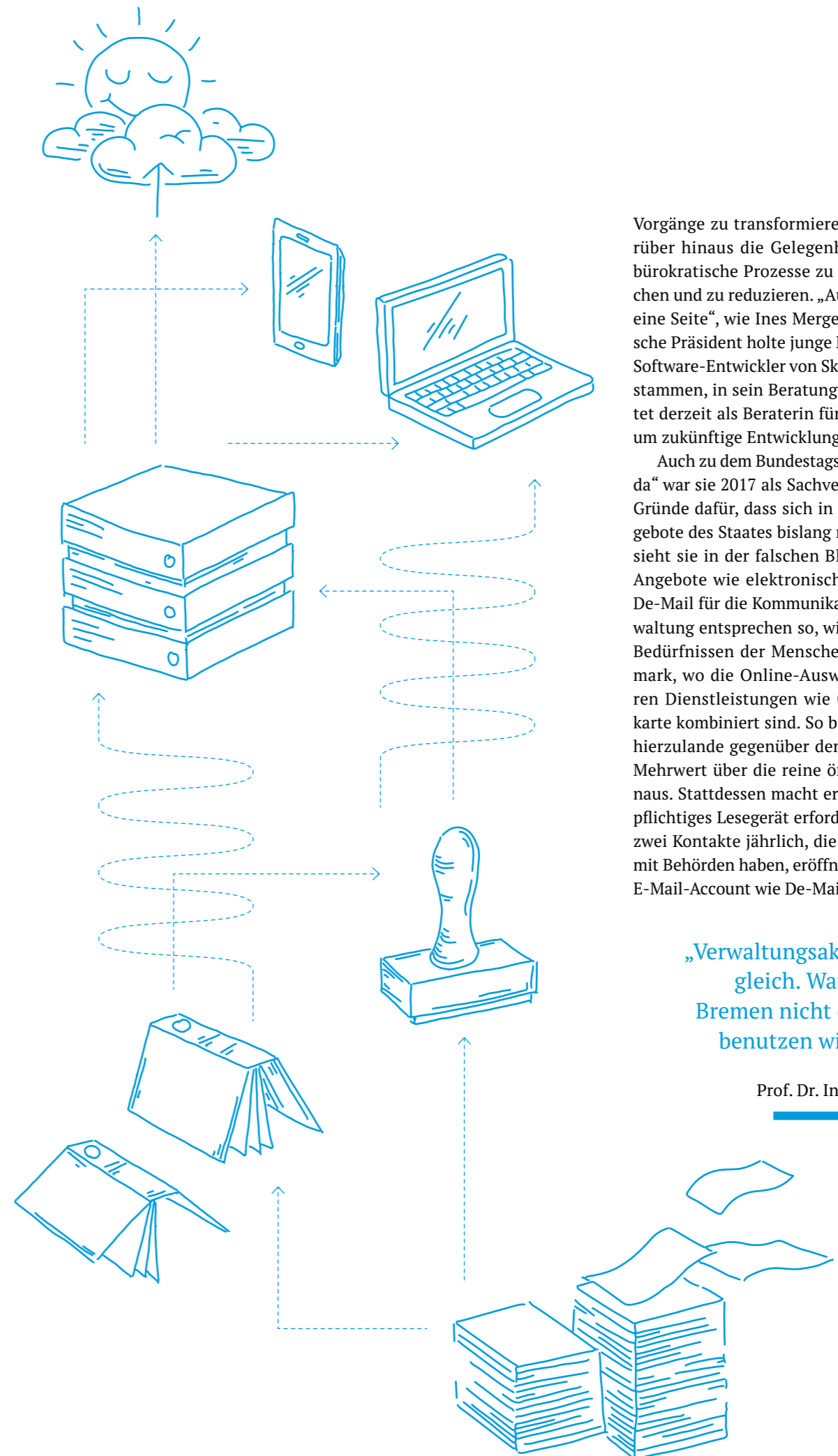
Prof. Dr. Ines Mergel forscht an der Universität Konstanz zur digitalen Transformation der öffentlichen Verwaltung. Sie setzt bei der Digitalisierung auf einen Perspektivwechsel, ist gegen Inseln denken und überzeugt, dass Daten online sicherer sein können als auf Papier.

Digitale „Revolutionen“ haben manchmal vergleichsweise banale Anlässe. In Estland etwa waren es die Banken, die die Digitalisierung öffentlicher Verwaltungsakte einleiteten. Den Ausweg aus dem Problem, einerseits den Menschen die Abwicklung ihrer Geldgeschäfte zu ermöglichen, andererseits aber nicht flächendeckend Bankfilialen unterhalten zu müssen, sahen sie im Online-Banking. Die Banken übernahmen gleich selbst die Weiterbildung ihrer Kundschaft und zeigten, wie zum Beispiel an Kiosken in den kleinsten Dörfern oder am Computer eine Überweisung funktioniert. Ein strategischer CIO (Chief Information Officer) beriet schließlich auch den Präsidenten von

Estland. So entwickelte sich die elektronische Ausweisfunktion (eID) der Geldinstitute, die jeder Bankkunde erhielt, zu einer nationalen ID.

Bürokratische Prozesse vereinfachen

Ines Mergel ist sichtlich beeindruckt von dem kleinen baltischen Land. Es hat heute bereits 99 Prozent aller Verwaltungsakte online gestellt und gehört damit zu den weltweit führenden Staaten in der Digitalisierung öffentlicher Verwaltung. „Sie haben die Bürokratie als offenes System neu erfunden“, sagt die Verwaltungswissenschaftlerin. Digitalisierung heißt in diesem Fall nicht, analoge Verwaltungsakte eins zu eins in digitale



Vorgänge zu transformieren. Stattdessen wurde darüber hinaus die Gelegenheit genutzt, bestehende bürokratische Prozesse zu überdenken, zu vereinfachen und zu reduzieren. „Aus 18 Formularseiten wird eine Seite“, wie Ines Mergel es ausdrückt. Der estnische Präsident holte junge Leute aus dem Umfeld der Software-Entwickler von Skype, die selbst aus Estland stammen, in sein Beratungsteam. Ines Mergel arbeitet derzeit als Beraterin für die estnische Regierung, um zukünftige Entwicklungen zu gestalten.

Auch zu dem Bundestagsausschuss „Digitale Agenda“ war sie 2017 als Sachverständige eingeladen. Die Gründe dafür, dass sich in Deutschland digitale Angebote des Staates bislang nicht durchgesetzt haben, sieht sie in der falschen Blickrichtung der Services. Angebote wie elektronischer Personalausweis oder De-Mail für die Kommunikation mit öffentlicher Verwaltung entsprechen so, wie sie aussehen, nicht den Bedürfnissen der Menschen. Anders etwa in Dänemark, wo die Online-Ausweisfunktionen mit anderen Dienstleistungen wie Geldkarte oder Krankenkarte kombiniert sind. So bringt der digitale Ausweis hierzulande gegenüber dem althergebrachten kaum Mehrwert über die reine öffentliche Verwaltung hinaus. Stattdessen macht er ein zusätzliches, kostenpflichtiges Lesegerät erforderlich. Und für die ein bis zwei Kontakte jährlich, die die Menschen im Schnitt mit Behörden haben, eröffnet niemand einen eigenen E-Mail-Account wie De-Mail.

„Verwaltungsakte sind überall gleich. Warum kann Bremen nicht dasselbe Tool benutzen wie Bayern?“

Prof. Dr. Ines Mergel

„Es wäre am besten,
wenn jede
Verwaltungswebsite
so aussehen würde wie
bei Google.“

Prof. Dr. Ines Mergel

Prof. Dr. Ines Mergel ist seit 2016 Professorin für Public Administration an der Universität Konstanz. Hier forscht sie zu den Themen digitale Transformation, Social Media und Open Innovation. Zuvor war sie als Associate Professor mit Tenure-Track an der Maxwell School of Citizenship and Public Affairs in Syracuse, USA.



Ines Mergel setzt auf Digitalagenturen

„Verwaltungsprozesse aus Sicht der Nutzer denken“, formuliert die Professorin für Public Administration die grundsätzlich neue Herangehensweise eines funktionierenden E-Government. „Es wäre am besten, wenn jede Verwaltungswebsite so aussehen würde wie bei Google“, beschreibt sie, wie sie sich den Idealzustand vorstellt. Für die zügige Etablierung digitaler Standards setzt Ines Mergel auf Digitalagenturen. Die Serviceteams, die sie bereits während ihrer Forschung in den USA an der Maxwell School of Citizenship and Public Affairs in Syracuse kennengelernt hat, sollen auf oberster Regierungsebene angesiedelt sein. Während der Präsidentschaft von Barack Obama wurde der U.S. Digital Service dem Weißen Haus als Stabsstelle zugeordnet.

In einer Digitalagentur sollen unterschiedlichste Kompetenzen interagieren – neben Software-Designern und -Entwicklern Verwaltungsmitarbeitende und vor allem: Auch die Bürgerinnen und Bürger sollen von Anfang an in die Gestaltung von digitalen Dienstleistungen der öffentlichen Verwaltung einbezogen werden, „um die Infrastruktur in den Alltag der Bürger zu tragen und einen hohen Grad von Akzeptanz, Loyalität und Nutzbarkeit zu garantieren“. Die Arbeitsgruppe von Ines Mergel arbeitet aktuell in dem europäischen Kooperationsprojekt Co-VAL (Co-Produktion of Public Value) mit. Hier werden bis 2020 politische Empfehlungen für transformative Strategien entwickelt.

Die Teams arbeiten wie Start-ups

Die Leitungspersonen der Digitalagenturen in den Ländern, deren digitale Modernisierung der Verwaltung fortgeschritten ist, kommen oft aus dem privaten Sektor, von Unternehmen wie Amazon und Google. Nach gelungenem Anstoß gehen sie zumeist in ihre Unternehmen zurück. Die Teams arbeiten wie Start-ups experimentell, probieren aus „und kommen relativ schnell zu neuen Produkten“. Und das direkt vor Ort in der Verwaltung, wo das Produkt auch sofort getestet wird. Ein perfektes Testinstrument ist für Ines Mergel in dem Zusammenhang „Dogfooding“. Das Prinzip lautet hier: Eine Organisation, die ein Produkt auf den Markt wirft, soll es erst einmal selbst nutzen. „Diejenigen, die es sich ausgedacht haben, müssen es auch testen. Wenn es bei ihnen nicht funktioniert, werden es auch die Bürger nicht verstehen.“

In Deutschland stellt die Digitalisierung auch wegen der föderalen Struktur eine Herausforderung dar. Ländergrenzen entpuppen sich als Barrieren im Austausch von Informationen. Dass den Behörden bereits einschlägige Informationen zu Anis Amri, dem Attentäter auf den Berliner Weihnachtsmarkt, vorlagen, aber nicht bundesweit ausgetauscht wurden, ist hinlänglich bekannt. Zur Digitalisierung gehört ebenso, dass Daten über Behörden Grenzen hinweg angefordert werden können, anstatt dass jede Stelle nach innen gerichtet „in tiefen Silos“ arbeitet. „Hier stößt die Ressort- und föderale Struktur an ihre Grenzen“, bilanziert die Verwaltungswissenschaftlerin, „und verhindert, dass Ansätze wie das Once-Only-Prinzip auch in Deutschland eingeführt werden können.“ Once-only bedeutet, dass der Bürger seine Daten in einem Bürgerkonto nur einmal hinterlegt und alle Verwaltungsbehörden darauf zugreifen können.

Der Austausch gilt ebenso für die digitalen Serviceprodukte selbst. Ines Mergel, die auch die Stadt Konstanz bei der Digitalisierung ihrer behördlichen Dienstleistungen berät, beklagt ein „Inseldendenken“ bei der Entwicklung von digitalen Serviceprodukten. „Warum muss man in Konstanz das Rad neu erfinden, wenn es anderswo bereits entwickelt wurde? Was anderswo klappt, ist sicher auch für Konstanzer



#konstanzhackt

Die Universität Konstanz hatte ihren Anteil am ersten Hackathon der Stadt Konstanz

Prof. Dr. Ines Mergel hat selbstverständlich beim ersten Hackathon der Stadt Konstanz vorbeigeschaut. Als Beraterin der Stadt hat sie die „digitale Community“ über ihren Twitter-Account an der zweitägigen Veranstaltung teilhaben lassen. Die Verwaltungswissenschaftlerin war allerdings nicht die einzige von der Universität Konstanz, die im vergangenen Januar bei dem Treff zwecks gemeinsamer Entwicklung von Software beteiligt war. Stefan Brütsch (links) hat #konstanzhackt gemeinsam mit seinem Kommilitonen Timo Jockers für die Stadt organisiert – und das im Rahmen der Schlüsselqualifikation „Projektmanagement in der Praxis“. Als Student des Studiengangs Information Engineering ist er mit dem Thema Programmieren vertraut, was bei einem Hackathon aber nicht unbedingt Grundvoraussetzung ist. Im Vordergrund steht, mit kreativen Ideen aus vorhandenen Datensätzen einen Mehrwert für die Bürgerschaft zu gewinnen.

„Open Data“ war das Thema der Veranstaltung, für die die Stadt Konstanz eine Plattform mit sowohl historischen Daten, etwa Gemeindedaten zur Bundestagswahl 2017, als



auch Echtzeitdaten, etwa zum Parkleitsystem, bereitgestellt hat. Prof. Dr. Michael Berthold, der an der Universität Konstanz zu Bioinformatik und Information Mining forscht und Geschäftsführer des Spin-off KNIME ist, informierte allgemein zum Thema Datenanalyse, insbesondere von Open Source-Daten. Den auch erstmals ausgeschriebenen Preis für die kreativste App haben jedoch nicht die beiden Studenten bekommen, die Bewegungsdaten von freiwillig teilnehmenden Bürgerinnen und Bürgern zur Ermittlung des Infrastrukturbedarfs auswerten. Auch nicht die App-Entwickler, die die Menschen darüber informieren wollen, ob ihr Bus bereits abgefahren ist oder ob sich noch ein Sprint lohnt. Den Preis, ein 3D-Druck des Schriftzugs #konstanzhackt, erhielten die „IT-Kids“ für ihre Idee, mithilfe des Open-World-Spiels Minecraft und der offen zugänglichen Weltkarte OpenStreetMap Konstanz nachzubauen und dabei die unter Stolpersteine bekannten kleinen Gedenktafeln an den richtigen Stellen zu platzieren.

Stefan Brütsch jedenfalls würde die Organisation eines Hackathons jederzeit wieder übernehmen. „Hackathons mit offenen und liberalen IT-Interessierten bereiten mir ein schönes Gefühl“, sagt er. Das klingt nach mehr.

Bürger sinnvoll“, so die Schlussfolgerung. Die Idealvorstellung von Ines Mergel sieht hier so aus: Es gibt Plattformen, wie zum Beispiel Italien es vormacht, dort können sich Kommunen bedienen, das Produkt gegebenenfalls anpassen und ihr Logo einfügen: „Verwaltungsakte sind überall gleich. Warum kann Bremen nicht dasselbe Tool benutzen wie Bayern?“ In Dänemark etwa gibt es ein Innovationslabor, das seine Entwicklungen von den Bürgern ausprobieren lässt. Wenn etwas funktioniert, werden die Software-Tools anderen Verwaltungsebenen zur Verfügung gestellt.

Lehre als Forschungs- und Praxistransfer

Plattformen möchte Ines Mergel auch in der Ausbildung des künftigen Verwaltungspersonals nutzen. Ergebnisse von

Qualifikationsarbeiten Studierender sollen ohne zeitliche Verzögerung zur Verfügung gestellt werden. Ines Mergel versteht ihre Lehre als Transfer zwischen Forschung und Praxis. Ihre Studierenden erhalten die Ausbildung, die eine digitalisierte Verwaltung benötigt. Mit der Technischen Universität Tallinn in Estland gibt es im Rahmen eines aktuellen Shared Classroom-Projektes regen Austausch auch in der Lehre. Wie im Co-VAL-Projekt wirken Studierende bei qualitativen Experteninterviews mit. Thema wird das Once-Only-Prinzip sein, wie es beispielsweise in Estland praktiziert wird, wo die Bürgerinnen und Bürger tatsächlich nur einmal einen Stammdatensatz auf einer Plattform eintragen – und die Hoheit über die Daten behalten. Sie entscheiden, wer Zugang zu den Daten bekommt – Polizei, Kranken-

haus oder Rathaus. Versucht jemand, sich Zugriff zu verschaffen, ist genau identifizierbar, wer das ist. Der allgemein verbreiteten Überzeugung, Daten auf Papier seien sicherer als auf einer digitalen Plattform, hält die Verwaltungswissenschaftlerin entgegen: „Man kann das Papier ganz unkompliziert kopieren, ohne eine Spur zu hinterlassen. Online hinterlässt man aber Spuren. Aus meiner Sicht gibt es online mehr Sicherheit.“

Allem voran ist Ines Mergel aber wichtig: Bei der Umstellung auf die digitale Verwaltung müssen alle Beteiligten wissen, warum sie das tun.

| msp.

Den „Schwarzen Schwänen“ auf der Spur



„Die Ausbildung von Führungspersonal in der öffentlichen Verwaltung sollte auf solche ethische Fragen mehr Gewicht legen.“

Prof. Dr. Wolfgang Seibel

Verwaltungsversagen mit gravierenden Folgen ist selten, die Mechanismen dahinter sind allgegenwärtig. Der Verwaltungswissenschaftler Prof. Dr. Wolfgang Seibel erforscht diese Mechanismen und nimmt dafür Verwaltungsdesaster wie das bei der Duisburger Loveparade von 2010 unter die Lupe. Für den innovativen Ansatz seiner Aufklärungsarbeit wurde ihm ein Reinhart Koselleck-Projekt zugesprochen. Sein neues Buch greift vier aufsehenerregende Fälle auf.

Wenn zwischen Neuss und Krefeld, wie geschehen, zwei Züge zusammenstoßen, dann stehen zunächst die 50 verletzten Personen im Fokus. Während die meisten von uns jedoch bei der Haltung So-etwas-kommt-leider-vor stehenbleiben, fragt Wolfgang Seibel:

Wie kann es passieren, dass in einem Land mit einer öffentlichen Verwaltung, die zu den höchstentwickelten in der Welt gehört, ein Personenzug auf einen Güterzug auffährt?

Wo und warum hat es in den weitverbreiteten Abläufen, die in den allermeisten Fällen reibungslos funktionieren, gehakt?

Vier Fälle behördlichen Versagens

Glücklicherweise ist dieser Fall vom Dezember 2017 vergleichsweise glimpflich verlaufen. Von den Fällen, die der Verwaltungswissenschaftler Seibel vorliegen hat, kann das leider nicht gesagt werden. Die Loveparade-Katastrophe in Duisburg mit 21 Toten ist darunter, der Einsturz der Eislauhalle in Bad Reichenhall mit 15 Toten, der Tod der dreijährigen Yagmur in Hamburg und das Versagen der polizeilichen Ermittlungen bei der Aufklärung der NSU-Anschläge mit zehn Mordopfern. Obwohl ihre starke Präsenz in den Medien einen anderen Eindruck vermittelt: Solche Fälle behördlichen Ver-

sagens sind hierzulande selten – sowohl was das Leid als auch das Ausmaß des Desasters betrifft. „Schwarze Schwäne“ nennt sie Seibel, eben weil ihre Zahl im Vergleich zu den weißen Schwänen – dem gelingenden Alltag – sehr klein ist.

Wolfgang Seibel ist für seine Forschung zu den „Schwarzen Schwänen“ in der Verwaltung ein Reinhart Koselleck-Projekt für den besonders innovativen wissenschaftlichen Ansatz zugesprochen worden. Für die kommenden fünf Jahre erhält er 550.000 Euro, um die Mechanismen solchen Behördenversagens mit tragischem Ausgang aufzudecken.

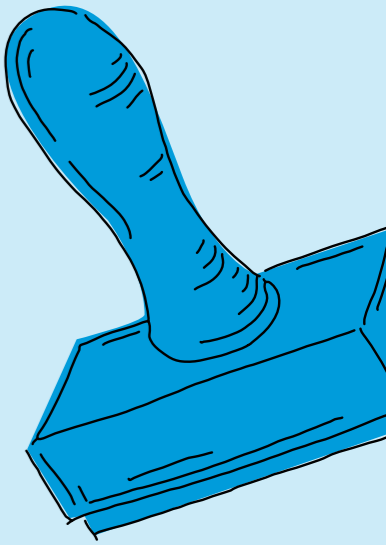
„Die Fälle als solche sind selten, aber die Mechanismen dahinter sind geradezu allgegenwärtig“, sagt Wolfgang Seibel. Das ist nur scheinbar paradox. „Die Tatsache, dass es Koordinationsmängel gibt, ist völlig normal. Die Tatsache, dass es in der Hierarchie Informationsverluste gibt, ist völlig normal. Die Tatsache, dass die Menschen Verfahrensabläufe oder Prüfungen aus wirtschaftlichem oder politischem Druck heraus beschleunigen, ist ebenfalls völlig normal. Nicht normal ist, dass man dem freien Lauf lässt“, so Seibel. Genau das war in allen vier Fällen so, die der Verwaltungswissenschaftler gemeinsam mit seinem Mitarbeiter Kevin Klamann und der Studentin Hannah Treis in dem Buch „Verwaltungsdesaster. Von der Lovepa-

rade bis zu den NSU-Ermittlungen“ Ende 2017 veröffentlicht hat. Drei der vier Fallstudien gehen übrigens auf studentische Seminar- und Abschlussarbeiten zurück.

Der Verwaltungswissenschaftler kann einzelne Motive für Entscheidungen, die ins Unglück führten, nachvollziehen. Zum Beispiel die Eingangsentscheidung für die Durchführung der Loveparade in Duisburg, obwohl sie von Anfang an als äußerst problematisch erkannt war. Davon abgesehen, dass die Veranstaltung eine Prestigeangelegenheit darstellte, war die Loveparade Teil eines umfangreichen Kulturprogramms des Ruhrgebiets, das den EU-Wettbewerb „Kulturhauptstadt Europas“ gewonnen hatte. Was die Realisierung der Veranstaltung noch dringlicher machte: Ein Jahr zuvor hatte bereits Bochum wegen Infrastruktur- und Sicherheitsproblemen die Loveparade abgesagt. In Duisburg sollte sie unbedingt durchgezogen werden.

Wie ein Krimi

Was sich in dem Buch von Seibel, Klamann und Treis fast wie ein Krimi liest, sind tatsächlich wissenschaftliche Rekonstruktionen von Verwaltungsabläufen mit überwiegend nachvollziehbaren Situationen. Akribisch wird nachgezeichnet, an welcher Stelle in welchen Momenten wer welche Entscheidung aus welchem Motiv



„Menschliche Schwächen sind normal verteilt. Die Kunst besteht darin, klassische Risikozonen zu erkennen, in denen sie keinesfalls toleriert werden dürfen.“



Prof. Dr. Wolfgang Seibel

Prof. Dr. Wolfgang Seibel lehrt und forscht an der Universität Konstanz im Bereich Politik und Öffentliche Verwaltung. Er war mehrfach Fellow des Institute for Advanced Study, Princeton, USA, und des Wissenschaftskollegs zu Berlin und ist Mitglied der Heidelberger Akademie der Wissenschaften.

getroffen hat. Bei der Aufklärung einzelner Tathergänge kommt ein hypothesengestütztes Verfahren zum Einsatz, bei dem konkurrierende Hypothesen gegeneinander antreten, was tatsächlich „einer kriminalistischen Tataufklärung auf der Basis bestimmter Verdachtsmomente“ ähnelt, wie Seibel in dem Buch schreibt. Für die Rekonstruktion der Kausalkette und die Feststellung der verallgemeinerbaren Mechanismen, die die einzelnen Glieder verbinden, greift der Verwaltungswissenschaftler auf seine theoretischen Überlegungen zurück: „Kausale Mechanismen sozialer Systeme sind unsichtbar, sichtbar werden sie erst durch angemessene theoretische Interpretation.“

„Wir gehen davon aus, dass es in jeder Verwaltung Standardpathologien gibt. Die kennt der erfahrene Verwaltungsmensch. Wir Verwaltungswissenschaftler versuchen daraus eine Theorie zu machen.“ Versierte Verwaltungsleute wissen normalerweise, was sie zu tun haben, um Koordinationsprobleme in den Griff zu bekommen. So kann Seibels Aussage für die Fälle, in denen sich die Ereignisse dramatisch zuspitzen, nicht überraschen: „In der Regel handelt es sich um Versagen von Führungskräften.“ Gleichzeitig macht er an diesem Umstand auch den Grund dafür aus, dass Katastrophen aufgrund von Verwaltungsversagen selten sind.

Normalerweise sorgt die große Erfahrung dafür, dass die Risiken unter Kontrolle gebracht werden, nicht zuletzt durch entsprechende rechtliche, organisatorische und personelle Vorkehrungen. Dass es in einer Bürokratie auch unbürokratischer Entscheidungen bedarf, damit sie funktionieren kann, ist für den Verwaltungswissenschaftler selbstverständlich. Aber: „Was in der Regel unerlässlich sein kann, kann sich in bestimmten Fällen als fatal erweisen.“ Eine Führungskraft, sagt Seibel, ist dafür da, diese Unterscheidung treffen zu können.

Politisierung von Fachentscheidungen

Sowohl in Duisburg als auch in Bad Reichenhall fand die Politisierung von Fachentscheidungen statt, der politische Druck war von Anfang an immens. In Duisburg war es die politische Entscheidung, die Loveparade trotz des ungeeigneten Veranstaltungsgeländes und des viel zu engen Zugangs, der gleichzeitig auch Abgang war, durchzuführen. In Bad Reichenhall war es der politische Wille, in eine Halle, die ohnehin abgerissen werden sollte, nicht noch 20.000 Euro für ein Gutachten zu stecken. Damit wurde verhindert, dass die Fehlkonstruktion des Hallendachs erkannt wurde. Verwaltungsangestellte, die in bei-

den Fällen auf die Gefahren hinwiesen, wurden entweder als Bedenkenträger abqualifiziert oder einfach nicht gehört. In Bad Reichenhall wurde schließlich ein Gutachten für 3.000 Euro in Auftrag gegeben, das völlig unzureichend ausfiel. Das Landgericht Traunstein hat in seinem Urteil der damaligen Stadtverwaltung Bad Reichenhall allerdings attestiert: Selbst wenn der Gutachter das Dach korrekt untersucht hätte, hätte die Stadtverwaltung immer noch nichts unternommen.

Im Fall des dreijährigen Mädchens Yagmur, das aufgrund von Misshandlungen durch ihre Mutter zu Tode kam, und der NSU-Morde an Kleinhändlern mit Migrationshintergrund, die aufgrund mangelnder Koordination der Ermittlungen von Bundes- und Landespolizei lange als Milieutaten missinterpretiert wurden, sieht Seibel noch einen anderen Wirkmechanismus. Obwohl es in beiden Fällen offensichtliche Hinweise auf Misshandlungen des Kindes beziehungsweise auf terroristische Anschläge gab, wurde ihnen nicht in erforderlichem Maß nachgegangen. Die mangelnde Sorgfalt bei der Behandlung der Fälle kann, so Seibels Ansatz, auch darin ihre Erklärung finden, dass beide Opferparteien sogenannten „vulnerable groups“ angehören, Gruppen, die sich nicht wehren können, weil sie, wie Kleinkinder, gar nicht artikulationsfähig sind, oder, wie Migranten ohne Wahlrecht, einer politisch nicht relevanten Minderheit angehören.

„Verwaltungsangehörige gehen unbewusst oder bewusst davon aus, dass es in solchen Fällen nicht so tragisch ist, wenn Fehler passieren, wie wenn es sich um eine sehr artikulationsfähige und protestbereite Klientel handelt“, umschreibt Seibel eine solche Konstellation. Der Brand im Londoner Hochhaus, in dem überwiegend sozial schwache Menschen wohnten und wo es die Stadt mit den Brandschutzvorschriften nicht so genau genommen hatte, zählt für Seibel dazu. Beim Nagelbombenanschlag 2004 im Zentrum des türkischen

Geschäftslebens in Köln, bei dem 22 Menschen verletzt wurden, „wusste“ der Innenminister Nordrhein-Westfalens bereits am nächsten Tag, dass es sich vermeintlich um keinen Terroranschlag handele. Entsprechende Sprachregelungen wurden getroffen. 2011 konnte der Anschlag tatsächlich der NSU-Terrorgruppe zugeordnet werden.

„Kausale Mechanismen sozialer Systeme sind unsichtbar, sichtbar werden sie erst durch angemessene theoretische Interpretation.“

Prof. Dr. Wolfgang Seibel

Im Fall von Yagmur wurden trotz mehrfacher Hinweise auf Misshandlungen anstatt einer Einzelfallprüfung Routineentscheidungen getroffen.

Verzerrung von Verantwortlichkeit

Bislang kann Seibel „Daumenregeln“, sprich Hypothesen, formulieren: Gefahr droht zum Beispiel von organisatorischen Arrangements, die dazu neigen, Verantwortlichkeiten zu verzerren. Public private partnerships, wie eine im Duisburger Fall zum Zuge kam, gehören für den Verwaltungswissenschaftler dazu. Auch der Umstand, dass es keinen Untersuchungsausschuss zur Loveparade-Katastrophe gab und ein Strafprozess zunächst erst gar nicht eröffnet werden sollte, führt für Seibel zur Schwächung von Zurechnungsmechanismen und vor allem zur Verhinderung von Lernen und Prävention.

Eine andere Hypothese lautet: Gefahr besteht, wenn einerseits der Druck auf die Verwaltungsangestellten groß ist, die Wahrscheinlichkeit, verantwortlich gemacht zu werden, andererseits aber relativ klein. Dies trifft vor allem zu, wenn, wie beschrieben, schwache Klientelgrup-

pen im Spiel sind. Seibel: „Es macht schon einen Unterschied für die Verwaltung, ob sie sich mit mächtigen Wirtschaftsunternehmen anlegen muss oder ob sie es mit einem Kleinkind zu tun hat.“ Wie im Fall des kleinen Mädchen Yagmur und – ähnlich gelagert – der NSU-Morde. Und: „Menschliche Schwächen sind normal verteilt. Die Kunst besteht darin, klassische Risikozonen zu erkennen, in denen sie keinesfalls toleriert werden dürfen.“ Prävention hat für den Verwaltungswissenschaftler aber auch einen ethischen Aspekt. Im Fall von schwachen Zurechnungsmechanismen lautet für ihn das Motto: „Ethik ist, wenn ich ‚es‘ trotzdem nicht tue. Wenn ich also der Versuchung widerstehe, aus pragmatischen oder opportunistischen Gründen etwas zu tun, wovon ich weiß: Ich sollte es lassen. Die Ausbildung von Führungspersonal in der öffentlichen Verwaltung sollte auf solche ethische Fragen mehr Gewicht legen.“

Dass sein Forschungsunternehmen als Reinhart Koselleck-Projekt gefördert wird, hat auch damit zu tun, dass es im positiven Sinne risikobehaftet ist. Dies liegt wiederum auch in der heterogenen Quellenlage der von Seibel und seinem Mitarbeiter Kevin Klamann bislang zusammengestellten Fälle seltenen, aber schwerwiegenden Verwaltungsversagens, derzeit 74 an der Zahl. Die Dokumentationen sind nicht alle in bestem Zustand. Wo sie von den betroffenen Verwaltungsangestellten selbst vorgenommen wurden, kann außerdem nicht davon ausgegangen werden, dass sie unbefangen sind. Oder sie existieren gleich gar nicht wie im Fall des Loveparade-Desasters. „In Bezug auf Duisburg und die Loveparade haben wir die Schlüsseldokumente zum Beispiel ohne Namensschwärzungen über WikiLeaks ausfindig gemacht“, so Seibel.

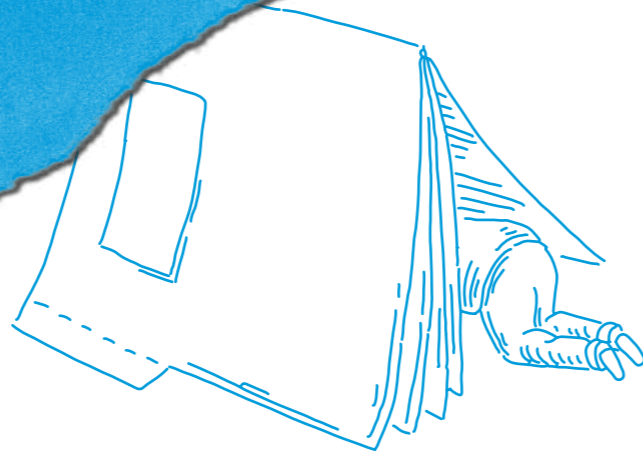
| msp.



Der Mensch

am Ende der Akte

Kulturwissenschaftler
Prof. Dr. Albrecht Koschorke
über das Verhältnis von
Macht und Verwaltung:
Warum Unpersönlichkeit
eine Tugend der Verwaltung
ist, weshalb Kafka den
Mächtigen verbirgt – und
warum das Subjekt dort
beginnt, wo die Akte endet.



uni'kon: Herr Koschorke, was sagt uns unsere Verwaltung über die Gesellschaft, in der wir leben?

Albrecht Koschorke: Aus moderner Sicht ist zunächst zu sagen: Verwaltungen nehmen Macht von Personen weg und übertragen sie auf institutionelle Abläufe. Das drückt sich in vielen Hinsichten aus, unter anderem auch in der Verwaltungssprache, die unpersönlich zu sein hat, die gern im Passiv daherkommt, die absieht von persönlicher Machtausübung. Diese Art der De-Personalisierung von Macht ist die Geburtsstunde der modernen Verwaltung – geschichtlich gesehen der Übergang vom Fürstenstaat zum Verfassungsstaat und Rechtsstaat.

Wohnt demnach einer jeden Verwaltung ein gewisses demokratisches Element inne?

Demokratisch muss das nicht unbedingt sein. In der Zeit des aufgeklärten Absolutismus stand das Verwaltungshandeln durchaus im Dienst des Monarchen und diente einer autoritären Machtstruktur – aber einer eingehegten Machtstruktur, in der bestimmte Abläufe formalisiert werden. Das ist der innere Kern von Verwaltung: Die Formalisierung von Abläufen, die nicht mehr ad hoc aus dem Willen des Machthabers heraus, sondern nach festgelegten Strukturen vor sich

gehen. Ab einem bestimmten Grad können politische Gebilde nicht mehr durch persönliche Herrschaft aufrechterhalten werden. Sie brauchen formalisierte Abläufe, sie brauchen auch bestimmte Formen der geregelten Partizipation, also des Ausgleichs zwischen den Verwalteten und den Machthabern. Aus all dem heraus hat sich das gebildet, was wir heute Bürokratie nennen.

Und aus heutiger Sicht? Gibt es moderne Gegenentwürfe?

Unsere Idee von Verwaltung ist vielleicht zu sehr noch geprägt von einem Typ preußischer Verwaltung, wie er sich in der Soziologie Max Webers artikuliert hat: Sachliche, unpersönliche, regelgebundene Vollzüge – das ist ein Ideal, das nicht einmal im Kern Europas jemals den Tatsachen entsprach. Die moderne Verwaltungsforschung ist sich dessen sehr bewusst. Sehr deutlich wird dies in einer praxeologischen Verwaltungsforschung, wie sie jetzt in der Ethnologie verstärkt betrieben wird. Dort wird geschaut: Was machen die Akteure tatsächlich? Was passiert in den Bürostuben, in den Fluren? Das geht bis hin zu den Materialitäten der Verwaltung: Welche Symbolkraft geht von geschlossenen Türen, von hohen Pulten, von Fotos und Fahnen aus? Mit welchen Symbolen umgeben sich Verwalter?

Im Sinne einer Repräsentativität des Staates?

Repräsentativität ist ein ganz wichtiges Stichwort. Durch Amtsgebäude und die Semantik des Würdenträgers – zum Beispiel Kleidungscode – gibt sich ein Staatswesen eine repräsentative Außenseite. Das ist unübersehbar, wenn wir uns die Justizgebäude des 19. Jahrhunderts ansehen: Das sind Gebäude in der klassizistischen Tradition des Tempels oder zumindest der Machtostentation. Es geht aber auch um die Frage: Wie wird Macht delegiert und repräsentiert in dem Sinne, dass der Amtsträger mit einer gewissen Macht ausgestattet wird, die er nur durch sein Amt erfährt? Wo verläuft die Grenze zwischen der Person und dem Amt? Die Trennung von Amt und Person ist eine nie ganz zu Ende vollzogene Geschichte, die immer wieder kollabieren kann. Wir sehen das gerade in der Präsidentschaft von Donald Trump, um nur ein Beispiel zu nennen.

Amt und Bürger – in welchem Verhältnis stehen sie zueinander?

Das Verhältnis lässt sich als Erzählkämpfe beschreiben. Dabei ist auffällig, dass sich hier zwei Perspektiven begegnen, die oft wechselseitig auf Satire hinauslaufen. Wie David Graeber in seinem Buch „Bürokratie. Die Utopie der Regeln“

schön beschrieben hat, treffen sich in der Begegnung des Klienten mit dem Amt „zwei Idiotisierungen“: Aus Sicht des Amtes ist es der Bürger, der in gewisser Weise idiotisiert wird: Er ist derjenige, der seine Formulare nicht richtig ausfüllt, der seine Unterlagen nicht vollständig hat, der elementare Dinge falsch macht. Umgekehrt gilt der Bürokrat als die Witzfigur schlechthin, als stumpfsinnig und kleinkariert. Seine Tugend des Absehens von der Person, die unpersönliche Art und Weise der Registratur – all das, was ihn eigentlich zu einem guten Bürokraten macht, macht ihn in einer bestimmten Weise auch zu einer Witzfigur. Wir finden praktisch keine Literatur über normalen, regelgerechten Behördenvollzug – das wäre auch kein literarisches Thema. Wir finden in der Literatur eigentlich nur die Korrupten, die Anmaßenden, die Unfähigen auf der einen Seite – und auf der anderen Seite das Volk, das nichts kapiert und sich dann auch noch Vergünstigungen erschleichen will.

Franz Kafkas „Der Prozess“ zählt zu den markantesten literarischen Texten über Bürokratie. Kafka schildert darin ein undurchsichtiges bürokratisches System, an dem das Individuum verzweifelt.

Das Besondere an Kafka ist, dass er nie den Mächtigen zeigt. Das ist ja ei-

nes der Rätsel von Bürokratien, dass sie Macht immer weiter verschieben. Wenn wir die Kette der Instanzen nach oben gehen, steht oben eine Regierung, die aber ihrerseits wiederum eminent abhängig ist von bürokratischen Vollzügen und von dem guten Funktionieren der Bürokratien – und die von den Verwaltungen vollkommen hingelassen werden kann, wenn sie nicht mitspielen. Bei Kafka ist zum Schluss die Macht in gewisser Weise nirgends, sie steckt sozusagen im Regelvollzug. Aber dieser Regelvollzug ist nicht einmal intern vollständig transparent, so dass wir nur hilflose Akteure antreffen. Wir finden nicht den Adressaten, der die Macht innehat – jedenfalls nicht in Kafkas Welt und in demokratischen Systemen in gewisser Weise auch nicht. Es gibt den Endpunkt nicht – den Ort, an dem alles hängt. Bei Kafka ist dies literarisch symbolisiert durch die Labyrinthstruktur seiner Texte.

Nicht nur in der Literatur spielt sich die Trennung zwischen Amt und Alltagswelt auch in der Sprache ab. Für den Bürger ist die Verwaltungssprache häufig ein Hindernis und nur schwer zu verstehen.

Wo sich komplexe Systeme bilden, entwickeln sie ein eigenes Idiom, um diese Komplexität terminologisch einzufan-

gen. Dann entstehen formale Unterscheidungen, die lebensweltlich keine Rolle spielen, bei denen es aber juristisch oder administrativ ums Ganze gehen kann. Das ist ein Teil der institutionellen Verselbstständigung der Verwaltungs- und Rechtssphäre gegenüber der Lebenswelt. Das können wir einerseits beklagen, andererseits ist das eben die Funktionsbedingung von komplexen Systemen. Würden sie sich nicht verselbstständigen, so blieben sie abhängig von lebensweltlichen Umschwüngen und könnten diese nicht stabilisieren. Rechtstexte müssen Verhältnisse auf eine abstraktere, formalisierte Ebene führen, um Fälle vergleichbar und prozedural bearbeitbar zu machen.

Muss sich die Verwaltungssprache also zwangsläufig von unserem Alltagsverständnis abkoppeln?

Es gab immer wieder Bemühungen, die Sprache des Rechts und der Verwaltung zu vereinfachen, gemäß der Maxime des 18. Jahrhunderts, „man möge schreiben, wie man spricht“ – so dass die mündliche Sprache die Normsprache wird. Entsprechend wurde dann in den Verwaltungsreformen des 18. Jahrhunderts versucht, die Rechtssprache den Entwicklungen der Literatur anzupassen, die zu jener Zeit eine Wendung zum Umgangssprachlichen durchlaufen hatte.

Prof. Dr. Albrecht Koschorke ist Professor für Neuere Deutsche Literatur und Allgemeine Literaturwissenschaft an der Universität Konstanz. In seiner Forschung thematisiert er unter anderem das Wechselverhältnis zwischen Imagination und Herrschaft, mit Forschungsschwerpunkten in den Bereichen Kulturtheorie, Kultursemiotik und Erzähltheorie. Albrecht Koschorke ist Mitglied im Vorstand des Exzellenzclusters Kulturelle Grundlagen von Integration sowie Sprecher des Graduiertenkollegs „Das Reale in der Kultur der Moderne“.



Aktuell zeichnet sich eine sehr ähnliche Reformbestrebung ab: Die geplante Digitalisierung der Verwaltung soll das bürokratische System transparenter machen und mehr Bürgernähe schaffen.

Das bisherige bürokratische System hat auf Prämissen der Schriftkultur beruht, auf Aktenverkehr. Damit war verbunden, dass der Bürger nur soweit der Verwaltung zugänglich ist, wie er in der Akte erfasst ist, also in nur sehr begrenztem Maße. Schriftverkehr ist träge, Akten veralten, haben nur eine begrenzte Effizienz, was Suchregister angeht. Schriftverkehr hat zwar einerseits Verwaltungsreichweiten begrenzt, hat aber andererseits auch Räume für das Subjekt geschaffen. Es gab ein implementiertes Nicht-Wissen zwischen Behörden und Subjekten. In gewisser Weise war damit ein Puffer eingezogen zwischen der Welt der Verwalteten und der Welt der Verwaltung. Dieser Puffer war verbunden mit symbolischen Schwellen und Hürden, zum Beispiel Öffnungszeiten.

Diese Räume des Subjekts sind nun in Gefahr?

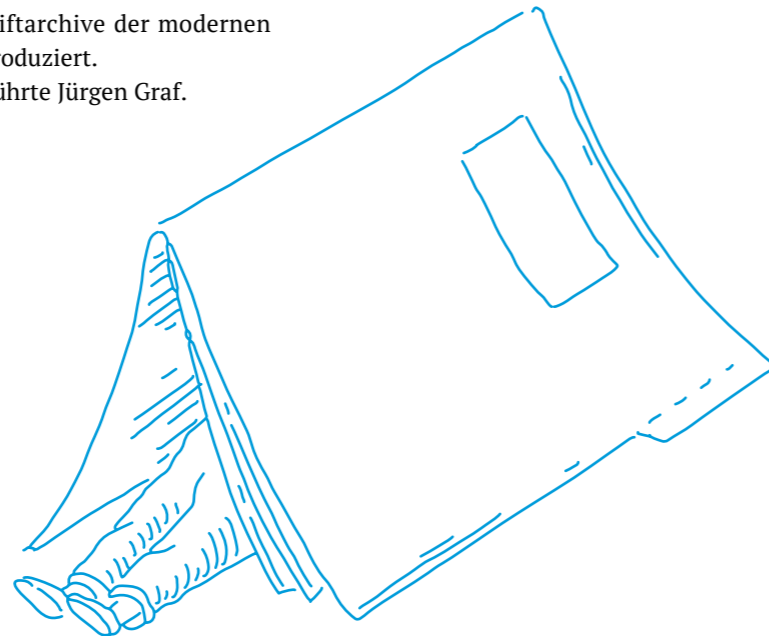
Richtig, in den modernen Verwaltungen fällt diese informationelle Hürde, in beiden Richtungen. Einerseits geben sich Verwaltungen heute als offene Flure, als transparent und kundenfreundlich, sie bieten dem Bürger einen ständigen Einblick in Verwaltungsvorgänge. Andererseits entfällt aber auch die informationelle Hürde in der anderen Richtung. Über Big Data wird den Behörden ein Zugriff auf individuelle Verhältnisse möglich, der die Anonymisierung aufhebt, die die Verwalteten bislang auch geschützt hatte. Durch die Digitalisierung wird es sehr viel einfacher, verschiedene Akten- und Datenbestände zusammenzuführen, aus denen sich ein Gesamtbild einer Person

ergibt. Die strukturell eingebauten Nicht-Wissens-Schwellen zwischen Verwaltung und Subjekt lösen sich auf. Das wird zu ganz neuen, fundamentalen Herausforderungen führen. Natürlich wird nun versucht, dies durch bestimmte Regulative wieder einzufangen, zum Beispiel durch Datenschutzrichtlinien. Aber wer wird kontrollieren, ob sie eingehalten werden?

Wird dies eine neue Art von Verwaltungsliteratur schaffen? Entsteht eine neue Art von „Verwaltungs-Ich“?

Ich glaube, dass die Literatur bereits darauf reagiert. Da entstehen ganz neue Formen von Post-Subjektivität, im Sinne eines „Daten-Ich“. Subjekte im bisherigen Sinne gibt es eigentlich nur dort, wo der Datenstrom unterbrochen ist. Spätestens wenn es Gehirnschanner gibt, wird das nicht mehr so sein. Wenn aber schon die Zusammenführung von Gesicht, Biografie, Polizeiregister und weiteren Daten möglich ist, wo ist da noch der Geheimniskern, der zum Konzept der Subjektivität dazugehört? Diesen Geheimniskern haben seinerzeit die Schriftarchive der modernen Bürokratie mitproduziert.

| Das Gespräch führte Jürgen Graf.



DIGITALE GESELLSCHAFT INFORMIERT, MANIPULIERT, POLARISIERT?

Mit

Prof. Dr. Andreas Jungherr (Konstanz) und Dr. Jan-Felix Schrape (Stuttgart)

Moderation

Dr. Jasmin Siri (Konstanz)

Kontakt

claudia.voigtmann@uni-konstanz.de

[-exzellenzcluster.uni-konstanz.de](http://exzellenzcluster.uni-konstanz.de)

Eine Veranstaltung des Exzellenzclusters „Kulturelle Grundlagen von Integration“ in Kooperation mit dem Theater Konstanz.



Am 5. März 2018 ist Prof. Dr. Ulrich Rüdiger zum Rektor der RWTH Aachen University gewählt worden. Der derzeitige Rektor der Universität Konstanz wird sein Amt in Aachen zum 1. August 2018 antreten. uni'kon gibt er Auskunft zu seiner Motivation und seiner Verbundenheit mit der Universität Konstanz.

Gemeinsam viel richtig gemacht

uni'kon: Herr Professor Rüdiger, können Sie uns bitte noch einmal den Vorgang und die Beweggründe für Ihren Wechsel nach Aachen erläutern? Warum verlassen Sie die Universität Konstanz?

Rektor Prof. Dr. Ulrich Rüdiger: Man könnte sagen: „Man soll gehen, wenn es am schönsten ist.“ Das ist zwar eine alte Weisheit, die oft zutrifft, aber das ist natürlich nicht der Grund. Ich bin seit bald elf Jahren Mitglied des Rektorats, davon neun Jahre als Rektor, und habe hier eine unglaublich schöne, fordernde und erfolgreiche Zeit erleben dürfen. Man kann natürlich sagen, genau so soll es weitergehen. Aber ich glaube, sowohl für eine Einrichtung als auch eine Führungskraft ist nach ungefähr zehn Jahren ein Wechsel gut für alle Beteiligten. Allein aufgrund meines Alters kann ich nie das Ziel gehabt haben, Rektor an der Universität Konstanz zu bleiben, bis ich in den Ruhestand gehe.

Die Leitung und die Mitgestaltung einer führenden technischen Universität, der RWTH Aachen, sind für mich eine großartige Herausforderung. Diese Möglichkeit hat sich nun ergeben: Der jetzige Rektor, Prof. Schmachtenberg, geht in den

Ruhestand, und es wurde ein Nachfolger gesucht. Ich bin sehr dankbar, dass man mich ausgesucht und gewählt hat. Darauf freue ich mich, und gleichzeitig wird es auch Trennungsschmerz geben. Die Universität Konstanz ist einfach eine großartige Universität.

Sie haben in Ihrer persönlichen Mitteilung an alle Beschäftigten der Universität betont, dass Sie sich für den Zeitpunkt des Wechsels einen anderen Termin gewünscht hätten. Im Fußball macht man Erfolg und Misserfolg einer Mannschaft gern vom Trainer abhängig – jetzt verlässt uns mitten in einem Turnier, den Exzellenzbewerbungen, der Trainer. Müssen sich die Zurückbleibenden Sorgen machen?

Ach, es wäre doch vermessen, wenn man sagen würde, dass alles an meine Person geknüpft ist. An unserer Universität bringen sich so viele verschiedene Persönlichkeiten auf ganz unterschiedliche Weise in die Exzellenzinitiative ein und geben einen meines Erachtens sehr guten Impuls in eine Richtung. Dieser Impuls wird sich nicht drastisch reduzieren,

weil ich einen Wechsel vollziehe, sondern wird auf vielen Schultern getragen. Auch wenn ich mir einen anderen Zeitpunkt für den Wechsel vorgestellt habe, bin ich überzeugt, dass die Universität Konstanz dadurch keinen Schaden erleiden wird.

Die Clusteranträge sind eingereicht, die Ideen für die zweite Förderlinie, so wir einen Antrag einreichen dürfen, sind grob formuliert und werden jetzt in Teams ausgearbeitet. Dies geschieht vorbereitend im Frühjahr und im frühen Sommer, und da möchte und werde ich mich sehr aktiv beteiligen. Wenn im September verkündet wird, welche Cluster den Zuschlag bekommen, und wir in der Lage sein sollten, zwei, oder – in meinen kühnsten Träumen – drei Cluster in Position bringen zu dürfen, wollen wir vorbereitet sein.

Sie waren neun Jahre Rektor der Universität Konstanz, in diese Zeit fallen viele wichtige und entscheidende Jahre für die Universität. Können Sie im Rückblick auf Ihre Amtszeit die stärksten und schönsten Momente nennen?

Das waren so viele schöne Augenblicke! Das Highlight aber war natürlich, dass wir 2012 die zweite Runde der Exzellenzinitiative wieder einwerben konnten. Diese Teamleistung, mit der wir die Antragstellung und die Begehung hier vor Ort gemeistert haben, war eine fantastische Erfahrung. Der Augenblick, in dem

„Die gesunde und herzliche Dynamik der Universität, sich neu auszurichten und sich neuen Programmen und Wettbewerben zu stellen, hat sie bis zur Perfektion trainiert – das wird sie sich nicht abgewöhnen.“

Prof. Dr. Ulrich Rüdiger

diese E-Mail kommt und die knisternde Stimmung der ganzen Universität zu spüren ist, wenn man die Nachricht öffnet. Wer mal wissen möchte, was Druck ist, der sollte sich diesen Moment vorstellen. Gemeinsam mit Herrn v. Graevenitz haben wir das Ergebnis vor all jenen verkündet, die im Innenhof zusammen auf das Ergebnis gewartet haben. Das war eines der absoluten Highlights, weil da so viel Freude, nach vorab so viel Anspannung und Sorge, in der Luft lag. Es ging um Zukunftsprojekte und Arbeitsplätze. Viel habe ich nicht gesagt, aber ich durfte verkünden: „Wir haben es geschafft!“ Das war mein Highlight.

Welche waren im Rückblick auf die vergangenen Jahre die schwierigsten Momente?

Es gab ein paar schwierige Momente. Einer davon war die Entscheidung, am 5. November 2010 innerhalb von wenigen Stunden die Bibliothek zu schließen, weil dort Asbest in loser Form gefunden wurde. An manchen anderen Universitäten wäre das nicht so schwerwiegend gewesen, weil nur ein Teil der Einrichtung hätte geschlossen werden müssen. Aber an unserer Campusuniversität war und ist die Bibliothek ein Herzstück, eines unserer Alleinstellungsmerkmale, dieses Pfund an 24/7-Zugänglichkeit, vielfach ausgezeichnet und mit Arbeitsplätzen

für die Studierenden – alles in einem sehr großen Raum. Zu schließen, ohne sofort Antworten geben zu können, wie es jetzt weitergeht, das war eine Krise, die ich niemandem wünsche. Aber auch diese wurde im Team und unter Aufrechterhaltung der vollsten Transparenz überstanden. Meines Erachtens auch ein Meisterstück an Krisenkommunikation.

Was haben Sie hier in Konstanz gelernt, das sie in Aachen einbringen können?

Es gibt viele Dinge, die ich mitnehmen möchte. Das sind zunächst auch Dinge, die mit meiner Person verbunden sind: Meinen unerschütterlichen Optimismus und meine gute Laune lassen sich nur durch wenig Dinge negativ beeinflussen. Aus der Universität Konstanz nehme ich mit, dass wir hier in wirklich fantastischen und extrem gut arbeitenden Teams Erfolg haben, die aus den unterschiedlichen Fachdisziplinen, Qualifikationen und Gruppenzugehörigkeiten bestanden. Diese bunt gemischten Gruppen tragen das gesamte Entwicklungspotenzial unserer Universität. In solchen Gruppen, die Ideen einen vieldimensionalen Raum geben, in dem sie gedreht und gewendet werden, möchte ich weiterarbeiten. Aber auch die transparente und glaubwürdige Kommunikation in Krisenzeiten werde ich mir nicht nehmen lassen.

Ihre Nachfolge ist zurzeit ausgeschrieben. Was für eine Nachfolgerin, einen Nachfolger wünschen Sie der Universität Konstanz? Welche Qualitäten muss sie oder er mitbringen?

Das ist natürlich ein wichtiges Thema, aber da werde ich mich völlig zurückhalten. Natürlich wünsche ich der Universität schlicht eine tolle Nachfolgerin oder einen tollen Nachfolger. Alles Weitere werden diese Person und die Universität gemeinsam definieren.

Können wir Sie für die Universität Konstanz um einen Blick in die Zukunft bitten? Welche Herausforderungen stehen uns bevor und was wünschen Sie der Universität?

(Lacht) Ach ja, des Rektors Glaskugel ... Ich habe keinen Zweifel, dass wir hochkompetitive Anträge für den Exzellenzwettbewerb eingereicht haben, und bin grundoptimistisch. Die Konkurrenz ist natürlich hart, und wir haben jetzt spannende Begutachtungen vor uns. Der eingeschlagene Weg ist aber genau der richtige und bringt der Universität klare Beiträge zu den zukünftigen Schwerpunktbereichen. Außerdem haben wir einen Entwicklungsprozess für den Campus angestoßen und sind auf der Zielgeraden zur Neuaufstellung des Bebauungsplans. Auch da bin

ich sehr optimistisch, aber das ist dann schon ein Blick in die entferntere Zukunft – Bauprojekte brauchen ihre Zeit. Sicher ist, die gesunde und herzliche Dynamik der Universität, sich neu auszurichten und sich neuen Programmen und Wettbewerben zu stellen, hat sie bis zur Perfektion trainiert – das wird sie sich nicht abgewöhnen.

Von den Studierenden wie von den Forschenden und allen Mitgliedern der Universität hört und liest man großes Bedauern über Ihren Weggang. Es ist schon jetzt eindeutig, dass man Sie hier vermissen wird. Was werden Sie am meisten vermissen?

Zuerst kommentiere ich das Bedauern. Es freut mich natürlich sehr, dass man meinen Wechsel bedauert und nicht sagt „gut, dass er endlich geht“. Das zeigt mir: Die vergangenen neun Jahre haben wir hier gemeinsam viel richtig gemacht. Und ich selbst bedauere es sicher am meisten, denn ich verlasse diese großartige Universität nur sehr ungern, das sage ich von ganzem Herzen. Aber das wird kompensiert, denn ich werde an eine auch großartige und sehr gut aufgestellte führende technische Universität gehen – eine für mich persönlich entscheidende große Herausforderung.

| Das Gespräch führte Helena Dietz.



„Wir haben es geschafft“: **Rektor Prof. Dr. Ulrich Rüdiger** (rechts) und sein Vorgänger **Prof. Dr. Gerhart v. Graevenitz** (links) verkünden den Universitätsmitgliedern 2012 den Erfolg der Universität Konstanz auch bei der zweiten Runde der Exzellenzinitiative.

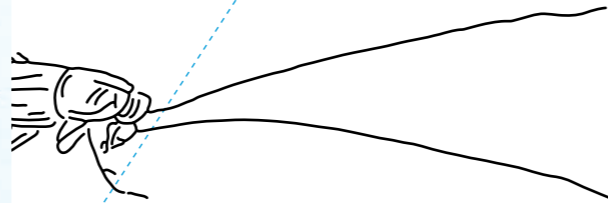
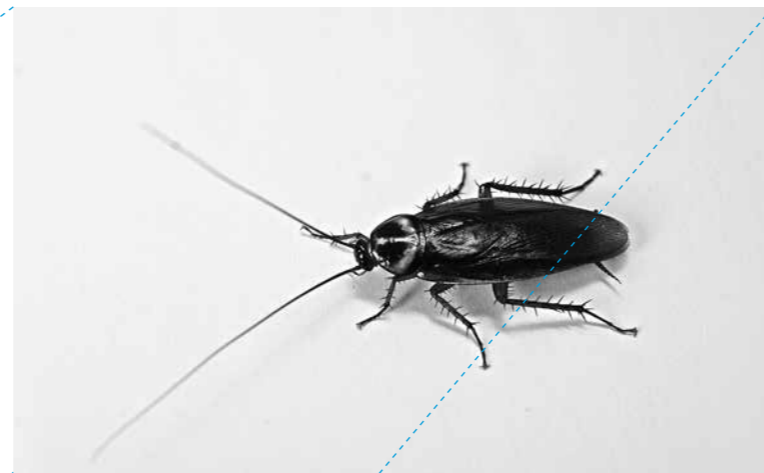


Prof. Dr. Giovanni Galizia leitet seit 2005 die Arbeitsgruppe Zoologie und Neurobiologie an der Universität Konstanz. Seine Forschung gilt den Antworten der Duftsinnzellen und der Verschaltung der Nervenzellen im Gehirn von Insekten. Seit 2009 ist er zudem Direktor des Zukunftskollegs der Universität Konstanz.

Schaben können

Eine Studie mit Konstanzer Beteiligung beschreibt die erste neuronale Architektur, die in der Lage ist, Gerüche im Hirn zu kartieren

räumlich riechen



Eine Rose ist eine dreidimensionale Anordnung von Blütenblättern, grünen Blättern und einem Stängel. Dies hat im Hirn eine räumliche Entsprechung. Was sich in der äußeren Welt nebeneinander befindet, wird auch im Hirn durch die Zusammenarbeit benachbarter Zellen verarbeitet. Dasselbe gilt für taktile Empfindungen, etwa bei der Berührung der Hand. Auch sie sind im Hirn topologisch genau repräsentiert, was als visueller beziehungsweise sensorischer „Homunkulus“ beschrieben wird. Gibt es aber auch einen „olfaktorischen Homunkulus“ im Hirn? Hat auch der Geruchssinn solch eine räumliche neuronale Struktur? Eine Studie, an der neben Forschern aus Japan auch die Arbeitsgruppe für Neurobiologie von Prof. Dr. Giovanni Galizia beteiligt ist, konnte erstmals die räumliche Darstellung eines Geruchsstoffes in einem Tierhirn nachweisen – im Hirn der Schabe. Die Ergebnisse sind online in der aktuellen Ausgabe des Wissenschaftsjournals *Current Biology* nachzulesen.

Die langen Riechorgane der Amerikanischen Schabe

Die Forschungsk Kooperation, an der neben den Konstanzer Wissenschaftlern auch Wissenschaftler japanischer Universitäten in Sapporo und Tokio beteiligt sind, untersucht die Geruchswahrnehmung der nachtaktiven Amerikanischen Schabe. Für Schaben, wie für die meisten Tiere, haben Duftinformationen eine große Bedeutung. Die Amerikanische Schabe ist mit zwei außergewöhnlich langen Riechorganen, den Antennen, ausgestattet. Mit diesen nimmt sie sequenzielle Stichproben von Düften aus der Umgebung. Zu diesem Zweck befinden sich auf den Antennen olfaktorische Rezeptoren, die jeweils mit ganz speziellen Duftmolekülen interagieren. Über die Position der Rezeptoren auf den Antennen – mit vier bis fünf Zentimetern genauso lang wie der Körper des Tieres – erhalten die Insekten Informationen über die räumliche Position eines Duftstoffes. Da die spezifischen Duftstoffmoleküle im Riechhirn, dem Antennallobus, in demselben Nervenknoten verarbeitet werden, ging man bislang davon aus, dass diese räumliche Abbildung dort verlorenght.

Die Forscher konzentrierten sich in ihrer Untersuchung auf den Duftstoff des weiblichen Sexualpheromons. Sie fanden in dem dafür zuständigen Nervenknoten, dem Makroglomerulus, die räumliche Anordnung des Rezeptortyps für Sexualpheromone auf der Antenne wieder. Durch bildgebende Verfahren konnte Dr. Marco Paoli an der Universität Konstanz das Hirn der Schabe kartieren und damit die räumliche Struktur bei der Verarbeitung der Duftmoleküle nachweisen. So regen Rezeptorneuronen vom entfernteren Teil der Antenne den mittleren Teil des Makroglomerulus an, während Rezeptorneuronen vom näheren Teil der Antenne einen seitlicheren Teil aktivieren. Somit konnten sie zeigen, dass es einen „olfaktorischen Homunkulus“ gibt, der tatsächlich auch noch in den sogenannten Pilzkörpern, dem nächsthöheren Areal des Riechzentrums, erhalten bleibt. Rezeptoren, die sich auf der Antenne nebeneinander befinden, sind im Makroglomerulus ebenfalls nebeneinander angeordnet.

Die Studie beschreibt die erste neuronale Architektur, die in der Lage ist, Gerüche zu kartieren. Damit ist belegt, dass Schaben zumindest ihre eigene Innenwelt räumlich repräsentieren. Gleichzeitig ist es ein erster Hinweis, dass sie die Außenwelt räumlich wahrnehmen – allerdings als dreidimensionale Geruchswelt. In der Arbeitsgruppe von Giovanni Galizia wird nun daran weiter geforscht, inwiefern sich die Ergebnisse der Studie auf andere Insekten wie Fliegen und Bienen übertragen lassen, die sehr kurze Antennen haben. Am Ende geht es immer aber auch um grundsätzliche Mechanismen der Informationsverarbeitung im Hirn – auch des Menschen.

| msp.

Dr. Marco Paoli wurde an der Universität Padua im Bereich zellulärer Neurobiologie promoviert. Er arbeitet seit 2016 als Postdoc in der Arbeitsgruppe von Prof. Dr. Giovanni Galizia und forscht dort zur räumlichen Struktur des Geruchssinns von Schaben.



Wenn ich *Anstrengung* weniger empfinde, dann leiste ich mehr?

Der Sportpsychologe Dr. Wanja Wolff erklärt, wie er und der Motivationspsychologe Dr. Maik Bieleke mit Wenn-Dann-Plänen versuchen, Ausdauerleistungen zu steigern

Sei es im Sport oder bei der Arbeit: Jeder kennt das Gefühl, bei einer körperlich anstrengenden Tätigkeit irgendwann erschöpft zu sein und nicht länger durchhalten zu können. Doch wie kommt diese Erschöpfung zustande? Lange Zeit wurde sie in der Wissenschaft damit erklärt, dass körperliche Reserven durch Anstrengung vollständig aufgebraucht werden. Ähnlich wie bei Batterien seien Menschen eben genau dann erschöpft, wenn sie keine Reserven mehr zur Verfügung haben. Neue Studien legen jedoch nahe, dass Menschen im Moment der Erschöpfung meist noch über beträchtliche Reserven verfügen. Wenn es also nicht nur unser Körper ist, der uns die Grenzen setzt, was sonst beeinflusst unsere Wahrnehmung von Erschöpfung?

Dieser Frage widmete sich Ende 2017 ein interdisziplinär besetztes Symposium an der Universität Konstanz. Organisiert wurde es von zwei Konstanzern Wissenschaftlern, dem Motivationspsychologen Dr. Maik Bieleke und dem Sportpsychologen Dr. Wanja Wolff, der von uni'kon befragt wurde.

uni'kon: Herr Wolff, bei dem von Ihnen und Maik Bieleke organisierten Symposium wurde ein Forschungsergebnis des Keynote-Speakers diskutiert, das auch Grundlage Ihrer aktuellen Forschung ist. Es ist sehr überraschend.

Dr. Wanja Wolff: Samuele Marcora von der Universität Kent in Großbritannien konnte vor einigen Jahren zeigen, dass Ausdauersportler, wenn sie eine Leistung wegen Erschöpfung abbrechen, nur einen Bruchteil dessen ausgeschöpft haben, was sie tatsächlich leisten könnten. Das zeigte sich daran, dass die Sportler direkt nach Leistungsabbruch auf

die Aufforderung, direkt wieder Vollgas zu geben, im Schnitt tatsächlich noch einmal 300 Prozent der Leistung bringen konnten, die sie zum Zeitpunkt des Abbruchs geleistet hatten. Das ist ein massives Reservoir, das in der Regel nicht ausgenutzt wird. Es ist natürlich sinnvoll, dass wir nicht bis ans Limit gehen, das könnte fatale Folgen haben. Aber ein Reservoir von 300 Prozent ist ein bisschen viel.

Sie und ihr Kooperationspartner Maik Bieleke sind Psychologen. Es ist somit davon auszugehen, dass es in Ihrer Forschung nicht darum geht, das Muskeltraining zu optimieren. Wie gehen Sie an das Thema ran?

Eine rein physiologische Erklärung reicht nicht aus, da Menschen offensichtlich unterschiedlich gut darin sind, ihre physiologischen Ressourcen zu erschöpfen. Anstrengung scheint mehr zu sein als ein Marker für die Verfügbarkeit von körperlichen Reserven, und eine maximale wahrgenommene Anstrengung muss nicht mit der Erschöpfung körperlicher Reserven einhergehen. Ich komme aus dem Bereich der Willenskraft- beziehungsweise Selbstkontrolle-Forschung. Auch hier haben Theorien dominiert, die besagen, dass Willenskraft wie ein erschöpfbarer Muskel funktioniert. Diese Annahme hat sich empirisch ebenfalls nicht bestätigt, und sie ist auch neurophysiologisch unplausibel. Stattdessen scheinen Menschen dann aufzuhören, wenn die Anstrengung einen Wert übersteigt, den sie bereit sind, in einem speziellen Kontext auszuhalten. Beim Joggen im Park sind sie meist nicht bereit, maximale Anstrengung auszuhalten. Bei einem Wettkampf jedoch schon. Es ist eine bewusste Entscheidung, eine anstrengende Tätigkeit zu beenden, und hat nur bedingt mit den tatsächlich vorhandenen Kraftreserven zu tun.

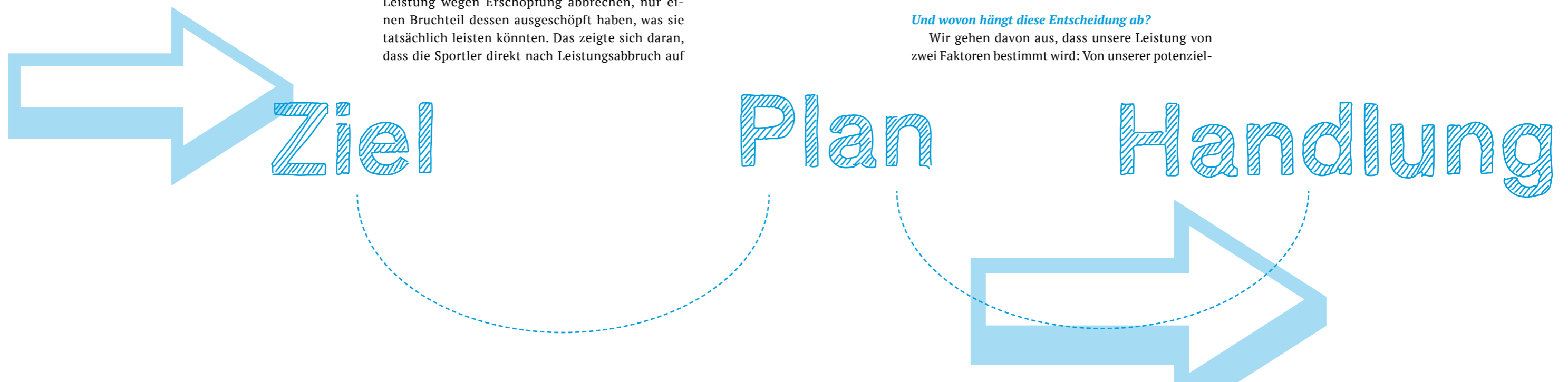
Und wovon hängt diese Entscheidung ab?

Wir gehen davon aus, dass unsere Leistung von zwei Faktoren bestimmt wird: Von unserer potenziel-

len Motivation und von der empfundenen Anstrengung. Wenn Sie mehr Anstrengung empfinden, als Sie motiviert sind auszuhalten, dann hören Sie auf. Entsprechend kann man versuchen, die Motivation zu erhöhen beziehungsweise den Anstieg empfundener Anstrengung zu reduzieren. Maik Bieleke und ich untersuchen den Faktor Anstrengungsempfinden oder -wahrnehmung. Wir wollen schauen, inwiefern Pläne helfen können, trotz hoher Anstrengungswahrnehmung weiterzumachen. Wir setzen dabei Wenn-Dann-Pläne ein: Wenn X passiert, dann mache ich y. Wenn-Dann-Pläne haben ihre Wirksamkeit schon auf vielen Gebieten gezeigt. Eine offene Frage ist, ob sie auch innerhalb einer anstrengenden Sportaufgabe genutzt werden können, um die Anstrengungsentwicklung und damit auch die Leistung zu beeinflussen. Und wir interessieren uns dafür, was währenddessen im Gehirn passiert. Wir wissen zum Beispiel mittlerweile, dass der dorsolaterale Präfrontalkortex bei Selbstkontrolle eine entscheidende Rolle spielt.

Und wie sollen die Pläne Anstrengungswahrnehmung reduzieren und damit die Leistung erhöhen?

Die Idee ist, dass sich Handlungen durch konkrete Pläne automatisieren lassen. Diese Automatisierung sollte sich in einer geringeren Aktivierung in denjenigen Arealen niederschlagen, die wir bei willentlicher Anstrengung für relevant halten. In einer unserer Studien mussten die Testpersonen zwei ineinander





Die Testperson musste zwei durch Ringe verbundene Stäbe so lange wie möglich mit ausgestreckten Armen halten, ohne dass sich die beiden Ringe berühren durften.



verschränkte Ringe so lange wie möglich halten, ohne dass sich die beiden Ringe berühren dürfen. Eine Aufgabe, die für die Personen mit der Zeit maximal anstrengend wird. Dadurch, dass sie am Anfang nicht so schwer ist, aber immer schwieriger wird, gehen wir davon aus, dass man immer mehr Willenskraft braucht, um durchzuhalten. Es macht keinen Spaß, man muss sich schon zwingen weiterzumachen. Am Ende der Erhebungen haben wir geschaut, ob die Gruppe, die Wenn-Dann-Pläne gemacht hat, besser abgeschnitten hat als die Kontrollgruppe ohne Wenn-Dann-Pläne. Das heißt, geringere Aktivierung in den entsprechenden Hirnarealen, die wir durch die Funktionale Nahinfrarotspektroskopie den gesamten Versuch über messen konnten, was wiederum heißt, geringere aktive Regulationsanforderungen und folglich längeres Durchhalten.

Und das Ergebnis?

Bei allen Teilnehmern nahm die Aktivität im dorsolateralen Präfrontalkortex mit der Zeit zu. Das spricht dafür, dass eine anstrengende Aufgabe in der Tat Willenskraft erfordert. Bei Personen mit einem Wenn-Dann-Plan fanden wir auch die vermutete geringere Aktivierung in diesem Areal des Frontal-

kortex. Das weist auf eine eher automatisierte Handlungskontrolle hin. Der Haken ist nur: Diese Personen haben nicht länger durchgehalten. Eine entsprechend niedrigere Hirnaktivität und der damit verbundene geringere Rückgriff auf Willenskraftareale scheinen sich also nicht zwangsläufig in besseren Leistungen niederschlagen. Das war für uns überraschend. Sowohl öffentliche Organisationen als auch sportpsychologische Interventionsprogramme empfehlen, Pläne zu machen. Es ist eine Transferidee: Wenn Pläne generell dabei helfen, mein Leben zu organisieren, sollen sie auch in einer anstrengenden Situation helfen, gut mit der Anstrengung umzugehen und länger durchzuhalten.

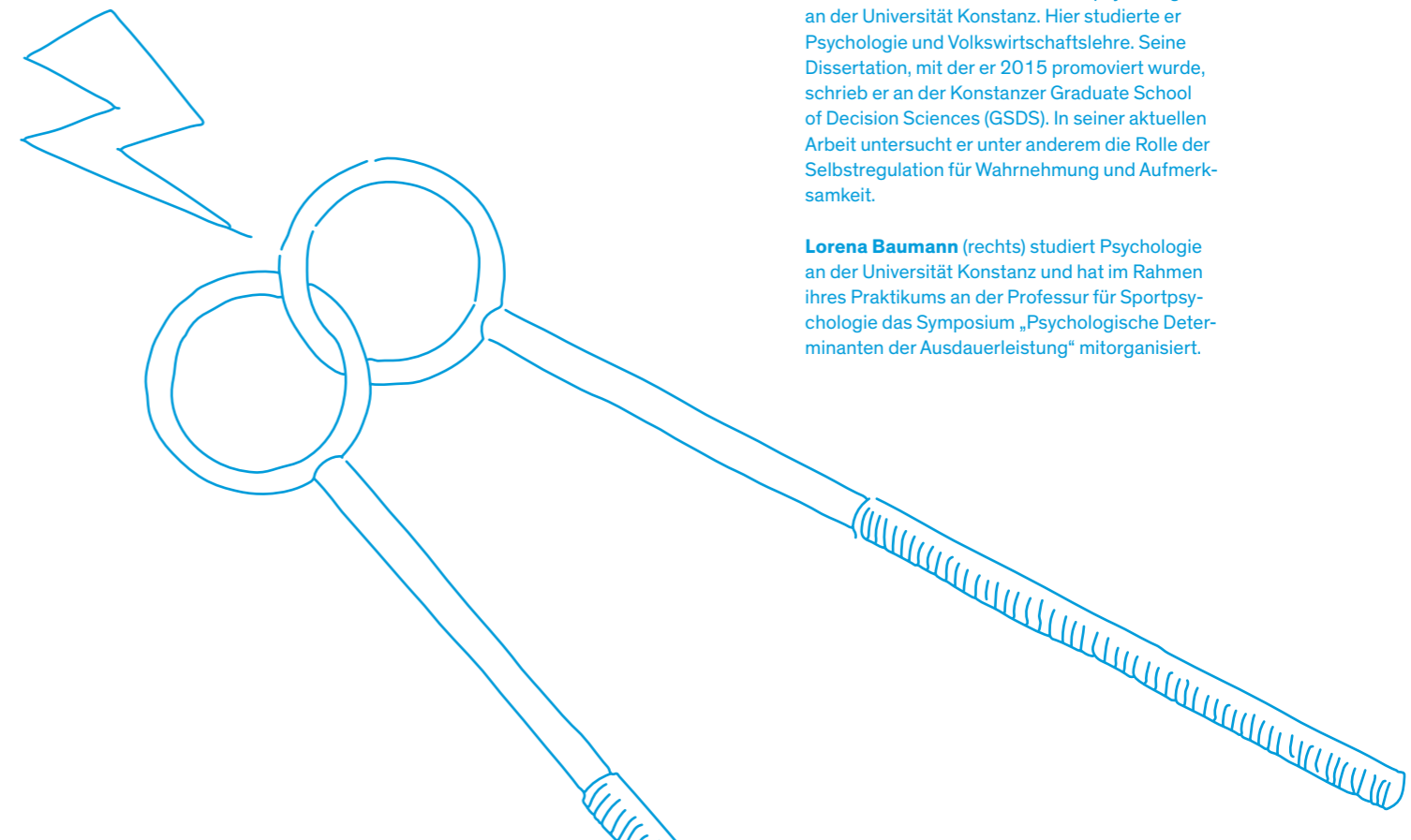
Wie erklären Sie sich, dass die Leistungen nicht besser werden?

Im Moment fragen wir uns, ob es überhaupt sinnvoll ist, bei anstrengenden Aufgaben mit Plänen eine Automatisierung einzuführen. Vielleicht ist es gerade wichtig, dass die Areale aktiv sind und den Job machen, für den sie da sind, und wir sie nicht runterregulieren. Unsere Daten zeigen zwar, dass wir mit den Plänen das Anstrengungsempfinden verändern können, aber momentan noch nicht genau so, wie wir uns das vorstellen. Wir müssen auch aufpassen, dass wir keine sogenannten ironischen Effekte bekommen. Der Wenn-Dann-Plan in einer unserer Studien lautete:

„Wenn mir die Aufgabe zu anstrengend wird, dann ignoriere ich die Anstrengung und sage mir: Halte durch!“. Dadurch fokussieren wir die Aufmerksamkeit der Teilnehmer natürlich auf den Zustand der Anstrengung. Wenn Sie versuchen, etwas zu ignorieren, kann das aber ironischerweise zu einer verstärkten Aufmerksamkeit führen. Durch den Plan kann es sein, dass das Gegenteil dessen eintritt, was die Leute geplant hatten, und sie folglich mehr Anstrengung empfinden als die Kontrollgruppe. Und wir denken, dass wir die Pläne, die die Probanden für sich persönlich für relevant halten, spezifizieren müssen. Wir wollen in zukünftigen Projekten daher die Personen fragen, warum sie aufgegeben haben. Dann lassen wir sie Pläne machen, die zu ihnen passen.

Außerdem zeigt sich immer wieder, dass allgemeine psychologische Phänomene nicht einfach auf den Leistungssport übertragen werden können. Leistungssport stellt Anforderungen, die wir im Alltag nicht kennen. Für die Zukunft stellen wir uns also die Frage, wie wir das etablierte Konstrukt der Wenn-Dann-Pläne für den Ausdauersport nutzbar machen können. Hierfür wird es zentral sein zu verstehen, mit welchen Anforderungen Ausdauersportler konfrontiert sind und welche mentalen Handlungen ihnen im Umgang mit diesen Anforderungen helfen können.

| Das Gespräch führte Maria Schorpp.



Dr. Wanja Wolff (links) ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Bereich Sportpsychologie an der Universität Konstanz, wo er sein Psychologiestudium absolviert hat. 2014 wurde er an der Universität Potsdam im Fach Psychologie promoviert. In seiner Forschung untersucht er die Selbstregulation menschlicher Leistung aus psychoneurophysiologischer Perspektive.

Dr. Maik Bieleke (Mitte) ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Bereich Motivationspsychologie an der Universität Konstanz. Hier studierte er Psychologie und Volkswirtschaftslehre. Seine Dissertation, mit der er 2015 promoviert wurde, schrieb er an der Konstanzer Graduate School of Decision Sciences (GSDS). In seiner aktuellen Arbeit untersucht er unter anderem die Rolle der Selbstregulation für Wahrnehmung und Aufmerksamkeit.

Lorena Baumann (rechts) studiert Psychologie an der Universität Konstanz und hat im Rahmen ihres Praktikums an der Professur für Sportpsychologie das Symposium „Psychologische Determinanten der Ausdauerleistung“ mitorganisiert.

Media bias

Wenn über dasselbe Ereignis ganz unterschiedlich berichtet wird: Der Konstanzer Informatiker Felix Hamborg entwickelt einen Nachrichten-Aggregator, der Berichterstattungen in ihren widersprüchlichen Perspektiven aufzeigt.

Felix Hamborg ist Doktorand im Fachbereich Informatik und Informationswissenschaft der Universität Konstanz. Er forscht schwerpunktmäßig zu Verfahren der automatisierten Textanalyse und Sprachverarbeitung.

Ein Zwischenfall im irakischen Luftraum gelangte am 11. März 2003 in die US-amerikanischen Schlagzeilen: „U.N. arms inspectors said they had withdrawn two U-2 reconnaissance planes over Iraq for safety reasons“, berichtete USA Today. In der New York Times klang die Berichterstattung über dasselbe Ereignis ganz anders: „Iraqi fighter jets threatened two American U-2 surveillance planes, forcing them to abort their mission and to return.“ Der Tonfall ist spürbar aggressiver: In der New York Times sind es keine „Erkundungsflugzeuge“ von Waffeninspektoren, sondern „Überwachungsflugzeuge“. Sie ziehen sich nicht aus Sicherheitsgründen zurück, auf eigenen Entschluss hin, sondern werden aktiv von Kampfjets bedroht und zum Abbruch ihrer Mission gezwungen. Der Unterschied mag subtil sein, er ist in der Deutung der Ereignisse aber dennoch ernst zu nehmen: Auf der einen Seite wird eine aktive Bedrohung dargestellt, auf der anderen Seite ein passives Sich-Zurückziehen.

„Media bias“ wird dieses Phänomen genannt: Unterschiede in der Berichterstattung über dasselbe Ereignis. Media bias beginnt nicht erst bei den eher subtilen Tönen zwischen den Zeilen, sondern bereits bei der sehr grundlegenden Frage, über welche Ereignisse eine Zeitung überhaupt berichtet und über welche nicht, welche Perspektive sie auf die geschilderten Ereignisse einnimmt, was sie dabei betont und was sie auslässt.

Der Konstanzer Informatiker Felix Hamborg widmet sich der Erforschung von Media bias. Sein Ziel ist, einen leistungs-

New York Times

„Iraqi fighter jets threatened two American U-2 surveillance planes, forcing them to abort their mission and to return.“

USA Today

„UN arms inspectors said they had withdrawn two U-2 reconnaissance planes over Iraq for safety reasons.“

starken Nachrichten-Aggregator zu entwickeln, der Media bias automatisiert aufspürt und sichtbar macht. Eine Software, die nicht nur Gegensätze in der Berichterstattung zusammenstellt, sondern auf Untertöne aufmerksam macht und sozialwissenschaftliche Erkenntnisse zu den Formen von Media bias miteinbezieht. Die von Hamborg entwickelten Methoden sollen jedoch nicht nur im Nachrichten-Aggregator verwendet werden, sondern auch die sozialwissenschaftliche Forschung unterstützen, indem sie Analyseschritte automatisieren.

Eine Forschung kommt ins Rollen

„Alles begann für mich 2014 mit der Ukraine-Krise: Mir ist damals aufgefallen, dass die Berichterstattung in Deutschland gefühlsmäßig sehr einseitig geführt wurde“, blickt Hamborg zurück. Er recherchierte in ausländischen Nachrichten und fand dort ein ganz anderes Bild: Während Russland in den westlichen Medien als Aggressor und Invasor dargestellt wurde, war das Thema in russischen Medien teils gar nicht vertreten, teils stellten sie sogar das Interesse Russlands an Friedensprozessen mit der Ukraine in den Vordergrund. Aggressor oder Friedenssucher – welches Bild ist nun richtig und auf welcher Grundlage können wir dies entscheiden?

Aus der einfachen Beobachtung des Informatikers erwuchs eine Master-Arbeit über Nachrichtenaggregation und Media bias sowie weitere Forschungsbeiträge, für die Felix Hamborg mit einem Best Student Paper Award ausgezeichnet wurde. Doch

auch nach seinem Master-Abschluss ließ ihn das Thema nicht los: „Bei meinen Recherchen fiel mir auf, dass Arbeiten aus der Informatik häufig den Forschungsstand der Sozialwissenschaften nicht berücksichtigen, die sich seit Jahrzehnten mit dem Media bias auseinandersetzen und effektive Analyseformen und Modelle entwickelt haben“, schildert Felix Hamborg. Sein Entschluss war gefasst: Er begann eine Doktorarbeit über Media bias – doch diesmal Schulter an Schulter mit den Konstanzer Sozialwissenschaftlern.

„Die Sozialwissenschaftler kennen sich mit Media bias aus, sie analysieren seine unterschiedlichen Formen schon seit Jahrzehnten. Aber ihre Methoden sind teilweise sehr zeitaufwändig, da einige Analysen manuell durchgeführt werden müssen“, fasst Felix Hamborg zusammen. „Auf der anderen Seite stehen wir Informatiker: Wir haben die Methoden, um große Textmengen automatisiert zu analysieren“, führt Hamborg aus: „Da ist es nur folgerichtig, dass unsere beiden Forschungsdisziplinen sich zusammenschließen.“ Bei seinen Kolleginnen und Kollegen aus den Sozialwissenschaften stieß er auf offene Türen: Gemeinsam wurden Kooperationsprojekte ins Rollen gebracht, um die verschiedenen Gesichter von Media bias zu analysieren – computergestützt, automatisiert, nach gemeinsamer Methodik von Sozialwissenschaften und Informatik.

Zwischen Schwarz und Weiß

Wichtig ist Felix Hamborg vor allem eines: Der entstehende Nachrichten-

Aggregator muss mehr leisten können, als einfach nur verschiedene Medienstimmen einander gegenüberzustellen. Bisherige Ansätze der automatisierten Textauswertung operieren zumeist auf Grundlage der sogenannten Sentimentanalyse und liefern eher ein Schwarz-Weiß-Bild: Sie zeigen, ob die untersuchten Texte ein bestimmtes Thema eher positiv oder negativ wiedergeben. Auf diese Weise ergibt sich eine grobe Gegenüberstellung von zwei gegensätzlichen Perspektiven. „Nachrichten sind aber sehr viel subtiler und kontextabhängig“, macht Hamborg auf die Schwächen dieser Methode aufmerksam. Die Nachrichtenanalyse sollte daher vielschichtiger erfolgen, sie muss Zwischentöne erkennen und Querverbindungen zwischen den Texten aufzeigen. Mit diesem Ansatz konzentrieren sich die Konstanzer Forscherinnen und Forscher aktuell schwerpunktmäßig auf zwei Formen des Media bias – auf die Quellenauswahl („source selection“) und die Wortwahl („word choice“).

Quellenauswahl

Journalistinnen und Journalisten sind auf Quellen angewiesen. Sie können nicht überall vor Ort sein und müssen daher auf Augenzeugen, auf Expertenaussagen oder auf bestehende Berichterstattung zurückgreifen. Mit der Auswahl der Quellen ist aber bereits die erste Schwelle des Media bias überschritten: Wem schenken Journalisten Glauben? Auf wessen Aussage bauen sie ihre Arti-

Media bias beginnt nicht erst bei den eher subtilen Tönen zwischen den Zeilen, sondern bereits bei der sehr grundlegenden Frage, über welche Ereignisse eine Zeitung überhaupt berichtet und über welche nicht.



Spricht ein Journalist von „Flüchtlingen“,
von „Geflüchteten“ oder von „Migranten“?
Wann wird eine Staatsführung als
„Regierung“ bezeichnet, wann als „Regime“?
„Kernkraft“ oder „Atomkraft“?

kel auf? Wenn Textbausteine aus anderen
Artikeln übernommen werden, zum Bei-
spiel von Nachrichtenagenturen, welche
Informationen werden dann übernom-
men, welche werden weglassen?

„Unsere bestehende Forschung zu Pla-
giatserkennung ist sehr nützlich für die
Analyse der Quellenauswahl“, weist Felix
Hamborg auf erfolgreiche Vorarbeiten hin.
In der Arbeitsgruppe von Prof. Dr. Bela
Gipp, Professor für Information Science
an der Universität Konstanz, wurden leis-
tungsstarke Systeme zur Plagiatserken-
nung entwickelt, zum Beispiel die freie
Software CitePlag. Diese gehen weit über
einen bloßen Wort-für-Wort-Abgleich hi-
naus und berücksichtigen unter anderem
auch strukturelle Formen der Textver-
wandtschaft. Somit vermitteln diese Me-
thoden ein vielschichtiges Bild der Her-
kunft eines Textes und sind auch dann
wertvoll, wenn es nicht um ein Abschrei-
ben im Sinne eines Plagiats geht, sondern
um die (journalistische) Wiedergabe und
Weitergabe von Informationen. Die Such-
Algorithmen von Hamborgs Nachrichten-
Aggregator sollen ganz in diesem Sinne
die Entstehungsgeschichte eines Nach-
richtentextes zurückverfolgen und die
Zusammensetzung seiner Quellen nach-
zeichnen. Damit ist ein erstes Merkmal für
einen Nachrichten-Aggregator gefunden,
der mehr an Media bias sichtbar macht als
nur das Schwarz und Weiß einer Nachricht.

Wortwahl

Ein zweites Merkmal, das zwischen
jenem Schwarz und Weiß die Grautöne
auslotet, ist die Wortwahl eines Textes:
Spricht ein Journalist von „Flüchtlingen“,
von „Geflüchteten“ oder von „Migranten“?

Wann wird eine Staatsführung als „Regie-
rung“ bezeichnet, wann als „Regime“?
„Kernkraft“ oder „Atomkraft“? Handelt es
sich bei einem Militärverbund um „coaliti-
on forces“ oder um „invasion forces“?

Die Wahl der Worte kann die Aussage
einer Nachricht verändern, durch Unt-
ertöne und unterschwellige Wertungen. Sie
kann gezielt Assoziationen wecken und
auf Deutungen hinleiten, die an sich nicht
im blanken Text stecken. Ein Artikel über
Flucht bringt ganz andere Deutungen mit
sich, je nachdem, ob die Menschen als
Verfolgte und Kriegsopfer („Geflüchtete“,
„Kriegsflüchtling“) dargestellt werden
oder als Einwanderer („Migranten“).

Felix Hamborg möchte in seiner auto-
matisierten Sprachverarbeitung die Ver-
flechtungen solcher Nebenbedeutungen
aufzeigen. Seine Software greift hierfür
unter anderem auf ein psychometrisches
Lexikon zurück. Jedem Wort sind darin
verschiedene Bedeutungsdimensionen
zugeordnet, mit dem der jeweilige Begriff
in Zusammenhang steht. Stellt das Wort
„Kernkraft“ implizit technische und öko-
nomische Dimensionen in den Vorder-
grund, während im Wort „Atomkraft“ eher
Umweltthemen sowie eine latente Bedro-
hung mitschwingen? Welches Gesamt-
bild ergeben diese Nebenbedeutungen
im Zusammenspiel mit all den weiteren
Untertönen des übrigen Textes? Werden
bestimmte Bedeutungsdimensionen, zum
Beispiel „Fortschritt“ oder „Ökonomie“,
verstärkt akzentuiert?

Dieses Netz der Nebenbedeutungen
möchte Felix Hamborg fassbar machen, er
möchte eine Karte der Untertöne zeich-
nen. Damit kann einerseits die wertende
Perspektive eines Artikels präziser erfasst

werden, andererseits wird der Nutzer des
Nachrichten-Aggregators auf mögliche
Nebenbedeutungen und assoziative Quer-
verweise aufmerksam gemacht.

Den Computer die W-Fragen lehren

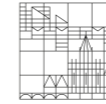
Wie aber lässt sich einem Computer die
grundlegendste der Fragen zu Media bias
beibringen: Welche Texte stehen über-
haupt miteinander in Zusammenhang?
Ein Computer ist inhaltlich blind, er er-
kennt nur Schriftzeichen, nicht ihre Be-
deutung. Wie können wir da sichergehen,
dass er nicht Äpfel mit Birnen vergleicht,
wenn er zwei Texte auswählt und einander
gegenüberstellt? „Ganz einfach: Indem ich
dem Computer die W-Fragen beibringe“,
nennt Felix Hamborg eine der Methoden,
die er hierfür miteinander kombiniert.
Sein Algorithmus gliedert die Textstücke
unter anderem nach den Kategorien auf,
wer wo was wann wie warum tut. Er un-
terteilt die Nachrichtentexte folglich in
Informationsfragmente, in kleine Happen,
die miteinander vergleichbar werden. Der
Algorithmus kann auf diese Weise Texte
mit ähnlichen oder identischen Fragmen-
ten identifizieren: Wo gibt es Nachrichten,
die ein vergleichbares Wer-wo-wann auf-
weisen? Diese Texte greift er heraus und
fährt an ihnen mit den weiteren Analyse-
schritten fort.

Die entscheidende Auswertung am
Ende der Prozesskette trifft natürlich wei-
terhin der Mensch – doch für sein Urteil,
was er den unterschiedlichen Nachrich-
tenperspektiven entnimmt, wie er sie be-
wertet und welcher Nachrichtenstimme er
letzten Endes Glauben schenkt, hat er bis
dahin viel gelernt.

|gra.

VERANSTALTER:

Universität
Konstanz



H T
W G

Hochschule Konstanz
Technik, Wirtschaft und Gestaltung

Pädagogische
Hochschule
Thurgau.
Lehre Weiterbildung Forschung



KONSTANZ
Die Stadt zum See



GRENZGÄNGER WISSENSCHAFT

Demokratie und
Verantwortung in
Wirtschaft u. Bildung

DI, 15.05.2018

20 Uhr, Café|Bar SiX

Hauptstrasse 6, Kreuzlingen
(Schweiz)

PROF. DR. STEPHAN GRÜNINGER

HTWG KONSTANZ

forscht zu Good Corporate Governance,
Compliance und Unternehmensethik.



PROF. DR. CHRISTINA COLBERG

PÄDAGOGISCHE HOCHSCHULE THURGAU

forscht zu Bildung für nachhaltige Entwicklung und
der Didaktik von Naturwissenschaft und Technik.



JUNIORPROF. DR. SEBASTIAN KOOS

UNIVERSITÄT KONSTANZ

forscht zur gesellschaftlichen Verantwortung
von Unternehmen und Konsumenten aus
international vergleichender Perspektive.

MODERATION:
MARIO TESTA

Weitere Informationen
zur Reihe und alle
Termine unter:
[www.grenzgaenger-
wissenschaft.de](http://www.grenzgaenger-wissenschaft.de)

FOTO: pixabay / stevepb

Im Rahmen der Veranstaltungsreihe

IBH-POSITIONEN

Thema 2017/2018: Demokratie

■ ■ ■ Internationale
■ ■ ■ Bodensee
■ ■ ■ Hochschule

„Kulturelle Quantensprünge“ und „Brennholz“ für Atwood

The English Short Story in Canada

From the Dawn of Modernism to the 2013 Nobel Prize

Reingard M. Nischik

Die Amerikanistin und Margaret Atwood-Spezialistin Prof. Dr. Reingard M. Nischik berichtet von ihrem zurückliegenden Forschungssemester und über die Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels an Margaret Atwood.

uni'kon: Frau Prof. Nischik, wie verlief Ihr Forschungssemester im Sommer 2017?

Prof. Dr. Reingard M. Nischik: Normalerweise ist man ja nie mit dem Erreichten zufrieden, weil man sich für die drei Monate zu viel vornimmt. Aber diesmal war es anders, was wohl auch an der Vielfalt meiner Tätigkeiten lag. Vereinfacht: Ich saß nicht nur am Schreibtisch und arbeitete an einem Buch.

Was haben Sie denn in der Zeit erledigen können?

Zum Beispiel: Ich war von der kanadischen Schriftstellerin und Literaturkritikerin Aritha van Herk (University of Calgary) angefragt worden, ob sie mich interviewen könne. Sie kam dann nach Konstanz, und wir haben uns angeregt unterhalten. Es ging auch um meine frühere Zusammenarbeit mit dem in der Zwischenzeit verstorbenen kanadischen Schriftsteller und Literaturkritiker Robert Kroetsch. Mit ihm hatte ich zu Beginn der 1980er Jahre das Buch „Gaining Ground: European Critics on Canadian Literature“ herausgegeben, das 1985 bei einem kanadischen Verlag erschien. Das Buch war ein großer Erfolg. Es wurde vielerorts, sogar in der *Globe and Mail* [Kanadas größte Tageszeitung, Red.], besprochen und gilt heute als ein Pionierwerk der internationalen Kanadistik. Die Kanadier konnten es damals kaum fassen, dass man über kanadische Literatur auch in Europa Bescheid wusste. Ich hatte dafür die Beiträge aus diversen Ländern Europas recherchiert und akquiriert, die Beiträge erstredigiert und eine Übersicht über den damaligen Stand der Kanada-Studien in Europa erstellt.

Das war zu Beginn der 1980er Jahre ein abenteuerliches Unterfangen, denn man hatte noch kein Internet, keine E-Mail, noch nicht einmal ein Faxgerät. Die Kommunikation verlief per Briefpost, internationale Telefonate waren sehr teuer. Dass ich dieses Mammutprojekt unter den damaligen infrastrukturellen Umständen – immer auch in Abstimmung per Briefpost mit Robert Kroetsch in Kanada – in nur zwei Jahren bewältigen konnte, lässt mich heute erschauern.

Das liegt 35 Jahre zurück. Haben Sie noch genauere Erinnerungen daran?

Ja, schon. Das war eine aufregende Zeit. Hilfreich ist auch, dass ich noch die komplette Kroetsch-Nischik-Korrespondenz habe, von meinen damaligen Briefen an Kroetsch also Durchschläge mit Kohlepapier gemacht habe, die ich nun 35 Jahre später sichtete. Es war überaus spannend, diese insgesamt 63 Briefe von Kroetsch und mir hintereinander zu lesen (von anderen zahlreichen Briefen im Zusammenhang mit diesem Projekt ganz zu schweigen). Es ist ein lebendiges Stück Forschungsgeschichte.

Die damalige Briefkultur war ja eine ganz andere als unsere heutige eher schnelllebig-flüchtige und kurzatmige E-Mail-Korrespondenz. Für einen Brief nahm man sich Zeit, musste man auch, allein schon aus technischen Gründen. Über diese Korrespondenz zwischen einem renommierten kanadischen Schriftsteller und einer jungen deutschen Nachwuchswissenschaftlerin sieht man sich in die Zeit zurückversetzt, in der die Kanada-Studien eher noch in den Kinderschuhen steckten, und ich war mittendrin, damals eine 30-jährige Postdoc. Mit fast allem, was ich tat, betrat ich wissenschaftliches Neuland. Und heute zählen diverse kanadische Schriftstellerinnen und Schriftsteller zu den besten der Welt, erhalten den Nobelpreis und andere hochrangige Auszeichnungen. Das sind kulturelle Quantensprünge innerhalb von nur 30 oder 40 Jahren.

Das klingt tatsächlich spannend. Wird diese Korrespondenz nun wieder in Ihrer Ablage verschwinden?

Nein, van Herk hatte mich wiederholt gebeten, die komplette Kroetsch-Nischik-Korrespondenz einem Archiv in Kanada in Kopie zur Verfügung zu stellen, was ich dann im Sommer 2017 auch getan habe. Ich habe schließlich eingesehen, dass dies von forschungsgeschichtlichem Wert ist. Was wird übrigens aus all den E-Mails, die wir heute um die Welt jagen? Wer archiviert schon E-Mails? Ich selber mache es nur in sehr wenigen Fällen.

Haben Sie in Ihrem Forschungssemester darüber hinaus auch noch anderes erarbeitet?

Oh ja. Ich bearbeitete die Druckfahnen und kümmerte mich um den Index meines jüngsten Buches, einer Monographie, die in der Zwischenzeit bei einem amerikanischen Verlag erschienen ist [siehe Kasten am Ende des Textes]. Dieses Buch ist in mehrfacher Hinsicht ein Jubiläumsbuch für mich: Es ist mein 30. Buch und erschien zudem im Jahr 2017, in dem ich auf 30 Jahre Professorendasein zurückgeblickt habe, an meiner dritten Universität als Professorin.

Überdies stellte ich in meinem Forschungssemester einen Artikel zu transnationalen Kanada-Studien fertig, zu dessen Verfassen ich von der Oxford University Press eingeladen worden war. Ich hatte diesen Artikel, in etwas anderer Form, vorab als Keynote-Vortrag erprobt, den ich auf einer Nachwuchskonferenz zu „Canada Across Borders: Comparative Perspectives“ an unserer Universität im Sommer 2017 gehalten hatte. Andere Vortragseinladungen, zum Beispiel nach Toronto und Nijmegen, hatte ich nicht angenommen. Aber meinen geschätzten Doktorandinnen und Doktoranden, die diese Konferenz in Konstanz ausrichteten, wollte ich trotz Freisemester zur Verfügung stehen. (lacht) Was auch gut war, denn diese Konferenz erwies sich als besonders ergiebig. Ich finde die kognitive Neugier, die hingebungsvolle Forschungsnähe, die Kreativität sowie den jugendlichen Elan und die Fröhlichkeit der Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler immer wieder erfreulich und anregend.

Sie sind eine der weltweit führenden Atwood-Experten. Waren Sie auch in Frankfurt zur Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels an Margaret Atwood?

Ja, bunter und spannender kann man sich das Ende eines Forschungssemesters kaum vorstellen. Es hat mich so gefreut, dass meine Lieblingsschriftstellerin, mit deren Werk ich mich schon seit den 1980-er Jahren befasse, diesen hochrangigen Preis in Deutschland erhalten hat. Die Verleihung wurde ja auch live im ZDF übertragen, schon am Vortag standen diverse Übertragungswagen unterschiedlicher Fernsehsender neben der Frankfurter Paulskirche. Es macht aber einen großen Unterschied, ob man so etwas im Fernsehen sieht oder vor Ort ist. So war es zum Beispiel überaus beeindruckend, als Atwood in Begleitung des Oberbürgermeisters von Frankfurt sowie des Vorstehers des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels in die vollbesetzte Paulskirche einzog. Das hatte schon etwas Royales an sich.

Spontan und synchron erhoben sich alle Anwesenden von den Sitzen, und es herrschte lange eine gebannte Stille, der Geschichte der Paulskirche alle Ehre machend. Und plötzlich brach dann tosender Applaus los. Da geht einem schon ein Schauer über den Rücken, und solche Szenen kann eine Fernsehübertragung nicht wirklich erfassen. Andererseits fühlte es sich für mich völlig natürlich an, dass Atwood nun zu solch wichtigem Anlass in Deutschland war. Denn die hiesige Leserschaft zählte schon früh in Atwoods Karriere zu ihren interessiertesten und treuesten Anhängern – was man übrigens von den Kanadiern selber nicht immer behaupten konnte. Aber auch da hat sich in den letzten Jahrzehnten sehr viel getan.

Zu Recht wurde Atwood bei der Preisverleihung als „eine der wenigen weiblichen literarischen Weltstars“ bezeichnet, und mittlerweile haben sich selbst die so bescheidenen, ihre eigenen Leistungen immer herunterspielenden Kanadier mit Atwoods großen Erfolgen arrangiert. (lacht) Noch zu Beginn des 21. Jahrhunderts, nach der Verleihung des renommierten Booker-Preises an Atwood für



Prof. Dr. Reingard M. Nischik (links) und **Margaret Atwood** in Frankfurt am Main am Tag der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels an die kanadische Schriftstellerin.

ihren Roman „Der blinde Mörder“ („The Blind Assassin“), hatte sie in einem ihrer Comic Strips witzig-denkwürdig formuliert: „World famous in Canada can be fun.“

Haben Sie Ihre Lieblingsschriftstellerin bei all dem Trubel um sie in Frankfurt auch sprechen können?

Apropos Trubel: Wie Atwood den weltweiten Rummel um sie über die Jahre hinweg wegsteckt und gleichzeitig noch dermaßen produktiv bleiben kann, ist ohnehin vielen ein Rätsel. Neben anderem gehört dazu eine ungewöhnliche Organisiertheit, eine ausgeprägte Disziplin und nicht zuletzt auch eine sehr gute körperliche Kondition sowie mentale Stärke. Atwood, am Freitag eingeflogen, hatte praktisch den ganzen Samstag vor der Preisverleihung am 15. Oktober 2017 ein Gespräch nach dem anderen mit Medienvertretern. In den Zeitungen am Montag sah man das ja dann auch. Nach der Preisverleihung in Frankfurt flog Atwood gleich am Montag weiter nach Prag, wo ihr der Franz-Kafka-Literaturpreis verliehen wurde. Auch für Prag hatte ich übrigens eine

Einladung, die ich aber wegen unserer Prüfungswoche in Konstanz mit 18 Staats-examina leider nicht wahrnehmen konnte.

Aber zu Ihrer Frage: Ja, Margaret und ich hatten ein Dinner zu dritt am Tag der Preisverleihung in einem Frankfurter Restaurant ausgemacht. Schließlich kennen wir uns schon sehr lange. Und dann haben wir uns über Wahlen in Europa unterhalten, über ihre Freundin Alice Munro, meinen verstorbenen akademischen Lehrer, die Emmy-Preisverleihung in Los Angeles für die Fernsehserie „The Handmaid’s Tale“, die auf dem gleichnamigen Roman von Atwood basiert, Justin Trudeau und Donald Trump, die Gene ihrer Mutter, ausgefallene Bio-Schokoladensorten, wie zum Beispiel mein Mitbringsel „Brennholz“ für Atwood, und manches mehr.

Gerade gemessen an Atwoods Berühmtheit oder gar ihrem Kultstatus – Sie glauben nicht, wie manche Menschen danach drängen, um mit ihr zum Beispiel auf ein Foto zu kommen, ich konnte das in Frankfurt wieder einmal staunend beobachten – ist Atwood ein sehr sympathischer, umgänglicher und humorvoller Mensch geblieben. Ich bin zuversichtlich, dass das auch so bleibt, so sie eines Tages auch noch den Nobelpreis bekommt.

| Das Gespräch führte Maria Schorpp.



Das Deutschlandstipendium – sind Sie dabei?

223 Studierende bewarben sich 2017 für ein Deutschlandstipendium. Nur **14** Stipendien konnte die Universität Konstanz neu vergeben. Der Grund: fehlende private Fördermittel.

So funktioniert das Deutschlandstipendium

Deutschlandstipendiatinnen und -stipendiaten erhalten monatlich 300 Euro, die je zur Hälfte von privater Seite und vom Bund finanziert werden. Nur wenn die Universität Konstanz private Fördergelder einwirbt, werden diese vom Bund verdoppelt – und nur dann kann die Universität Konstanz ein Deutschlandstipendium vergeben.

Das Besondere an der Stipendienvergabe in Konstanz

Bei der Vergabe der Deutschlandstipendien achtet die Universität nicht nur auf Studien- bzw. Schulleistungen, sondern auch auf soziales Engagement und das erfolgreiche Meistern von Hürden in der eigenen Bildungsbiographie, wie zum Beispiel herausfordernde persönliche und familiäre Umstände.

So spenden Sie

Spenden können Privatpersonen, Unternehmen, Vereine und Stiftungen – per Einzelspende oder mit regelmäßigen monatlichen Zuwendungen in beliebiger Höhe.

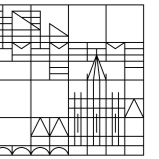
Oder geben Sie ein Jahresstipendium in Höhe von 1.800 Euro und übernehmen Sie auf diese Weise eine Patenschaft. Begleiten Sie einen jungen Menschen – wenn gewünscht auch im direkten Kontakt – auf seinem Weg.

Unsere Deutschlandstipendiatinnen und -stipendiaten sind ehrenamtlich aktiv, ob als Trainerinnen und Trainer von Sportgruppen oder in der Geflüchtetenhilfe. Für Nebenjobs bleibt ihnen wenig Zeit – ein Stipendium hilft ihnen, ihr Studium zu finanzieren.

Sie möchten eine Spendenbescheinigung erhalten? Bitte geben Sie bei der Überweisung Ihre Anschrift an.

Bankverbindung:
 Baden-Württembergische Bank
 IBAN: DE92 6005 0101 7486 5012 74
 BIC: SOLADESTXXX
 Verwendungszweck: Deutschlandstipendium

Sie haben Fragen oder wünschen eine Beratung zu möglichen Formen der Unterstützung? Bitte wenden Sie sich an Frau Julia Wandt, Leiterin der Stabsstelle Kommunikation und Marketing: julia.wandt@uni-konstanz.de oder +49 7531 88-5340



„Der Kurs von Begabten fällt nicht“



Helena Vayhinger (rechts) und Chantal Nastl mit dem Wimpel des Rotary Club A 81-Bodensee-Engen.

Das Deutschlandstipendium kann mehr sein als finanzielle Zuwendung – wie im Fall des Rotary Club A 81-Bodensee-Engen und der Stipendiatin Chantal Nastl.

Helena Vayhinger muss sich auf ihr Urteil verlassen können. Sie ist Galeristin. Wer ihr gegenüber sitzt, zweifelt keinen Augenblick daran, dass die ganz in Schwarz gekleidete Frau erkennt, wenn etwas gut ist. Und das Deutschlandstipendium hat sie als gut befunden: „Ich bin ein Fan des Deutschlandstipendiums.“ Bei diesem Bekenntnis bleibt es nicht.

Als Mitglied im Rotary-Regionalclub A 81-Bodensee-Engen – so genannt, weil die Clubtreffen in der Raststätte Engen an der A 81 stattfinden – hat sie bei den Zusammenkünften kräftig Werbung gemacht. Noch entschiedener, könnte man sich vorstellen, schlägt sie die Werbetrommel, seit Chantal Nastl das Stipendium erhält, das

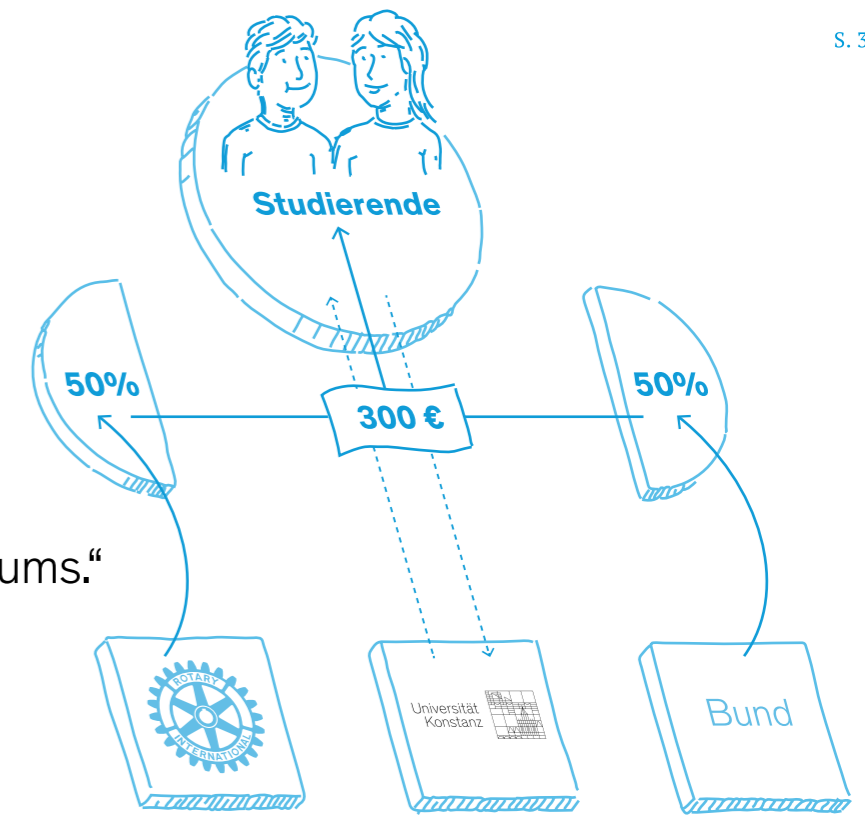
der Rotary-Club A 81-Bodensee-Engen mitfinanziert. Das Deutschlandstipendium wird komplementär finanziert. Die eine Hälfte zahlt ein Förderer, die andere Hälfte der Bund. Zusammen macht das 300 Euro monatlich.

Wie es aussieht, hätten es die Rotarier nicht besser treffen können als mit Chantal Nastl. Helena Vayhinger freut sich sehr, dass der Club jemanden wie die Jura-Studentin im vierten Semester fördern kann: „Sie ist eine besondere junge Frau, aufgeschlossen, kommunikativ und interessiert sich zudem für Rotary.“ Letzteres ist natürlich willkommen, denn der Rotary Club A 81-Bodensee-Engen versteht das Deutschlandstipendium als eine Partnerschaft auf



„Ich bin ein Fan des Deutschlandstipendiums.“

Helena Vayhinger



Gegenseitigkeit. „Es ist eine ganz neue Erfahrung, ein Über-den-Tellerrand-Hinausschauen“, beschreibt es Chantal Nastl. Und bei aller altruistischer Motivation sieht es das Service-Club-Mitglied Vayhinger auch so: „Solche jungen interessierten Menschen braucht unsere Gesellschaft, braucht auch Rotary als Botschafter für die junge Generation.“

„Der Eins-zu-eins-Kontakt ist das Besondere am Deutschlandstipendium“, sagt Dr. Susan Rößner, die an der Universität Konstanz in der Stabsstelle Kommunikation und Marketing für das Deutschlandstipendium zuständig ist. Vielmehr als bei einer Stiftung, die ihre Stipendien zentral vergibt, besteht mit dem Deutschlandstipendium die Möglichkeit, Förderer und Geförderte zusammenzubringen. Für den Rotary-Club A 81-Bodensee-Engen gehört das Deutschlandstipendium zu seinen regionalen Projekten. Sie machen neben internationalen und nationalen Programmen das Unterstützungsportfolio des weltweit ältesten Serviceclubs aus.

Helena Vayhinger wirbt denn auch nachdrücklich dafür, dass sich auch andere Regionalclubs anschließen: Aber nicht nur die: „Das Deutschlandstipendium ist ein Leuchtturm in unserer Bildungslandschaft und sollte von möglichst vielen Förderern mitgetragen werden.“

Dass sich die Universität Konstanz vor der Haustür befindet, kommt begünstigend hinzu. Dazu noch eine Universität mit Exzellenzstatus, deren Angebote mitzugestalten Helena Vayhinger mit ihrem Sinn für das Gute schon lange gern annimmt. Seit zehn Jahren engagiert sie sich beim Mentoring-Programm der Universität. Die Nähe zu ihren Förderern kommt in

umgekehrter Richtung auch Chantal Nastl entgegen: „Ich habe jemanden vor Ort, der Kontakt ist eng und nicht beschränkt auf ein paar Treffen im Jahr.“ Sie geht regelmäßig zu Clubtreffen und findet die Anregungen, die sie dort bekommt, großartig – ob durch das clubeigene Vortragsprogramm oder den persönlichen Kontakt mit den Clubmitgliedern. Im März hat sie bei einer Aktion mitgemacht, bei der von den Rotary Clubs weltweit Bäume gepflanzt wurden.

Dass die Jura-Studentin bereits zum zweiten Mal hintereinander vom Rotary Club A 81-Bodensee-Engen gefördert wird, bedeutet ihr viel: „Es ist ein unglaublich tolles Gefühl, dass man jemanden hat, der sich so für einen einsetzt. Ich bin dem Rotary Club einfach sehr dankbar dafür.“ Susan Rößner kennt die positiven Auswirkungen solcher Art persönlicher Förderung auch auf Seiten der Förderer: „Die Menschen, die sich beim Deutschlandstipendium engagieren, möchten etwas weitergeben, in dem sie selbst einen Sinn sehen. Auch die Fürsorge für junge Menschen spielt eine wichtige Rolle.“

Helena Vayhinger sieht im Deutschlandstipendium nur Vorteile. Da bietet sich für die Stipendiaten – neben dem Finanziellen – das Netzwerk der Clubmitglieder an, in das sich die Geförderten „einklinken können“ und das der Berufsorientierung dienen kann. Da bietet sich für die Stipendienggeber mit der Begabtenförderung aber auch eine große gesellschaftliche Chance. „Menschen zu fördern, die Potenziale mitbringen, ist ganz entscheidend. Für Leute aus der Wirtschaft sollte es selbstverständlich sein, hier etwas zu tun. Der Kurs von Begabten fällt nicht.“

| msp.

Rempelnde Bakterien und tanzende Quantenphänomene

Dr. Julia Boll setzt auf interdisziplinäre Lehre und Performance Lecture



Was ist, wenn sich Bakterien in der Vorlesung selbstständig machen? Wenn sie sich nicht mehr den Worten der Dozentin oder des Dozenten unterwerfen und sie stattdessen gar attackieren? Dann befindet man sich in einer sogenannten Performance Lecture, in einer Lehrveranstaltung, in der Wissen darstellerisch vermittelt wird. In der Studierende Bienen sind, die Düften folgen, unsichtbare Quantenphänomene, sich im Schwarm bewegen – oder eben als Bakterien die Dozenten anrempeln.

Dr. Julia Boll ist Literatur- und Theaterwissenschaftlerin am Zukunftskolleg der Universität Konstanz. Interdisziplinarität gehört zu den Statuten der Einrichtung zur Förderung junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler – auch, was die Lehre betrifft. Was von außen betrachtet als große Herausforderung erscheint, ist dort Alltag: Fellows der Geisteswissenschaften erklären Fellows aus den Naturwissenschaften und diese wiederum Fellows aus den Sozialwissenschaften ihre wissenschaftlichen Fragestellungen.

Und so kam es, dass die Geisteswissenschaftlerin Julia Boll den Biologen Prof. Dr. Giovanni Galizia und Dr. Andreas Thum, den Biochemiker Dr. Thomas Böttcher und den theoretischen Physiker Dr. Gian-

luca Rastelli bat, mit ihr jeweils eine gemeinsame Vorlesung zu gestalten. Und das als Performance Lecture: „Viele Studierende waren neugierig, wie sich naturwissenschaftliche Themen auf der Bühne darstellen lassen. Ich und meine vier naturwissenschaftlichen Kollegen wollten ausprobieren, ob diese andere Art zu lehren funktioniert.“

Mit ihrem jeweiligen Co-Dozenten hat Julia Boll ein Skript erstellt. Das wurde den Studierenden zugeschickt, die daraufhin in einem gemeinsamen Workshop entwickelten, wie sie die jeweiligen Themen darstellen. Von der Konstanzer Sportwissenschaftlerin und Dozentin für Tanz Dr. Christiana Rosenberg-Ahlhaus und Roberto Hirche vom Konstanzer Impro-Theater bekamen sie professionelle Anleitung. Inhaltliche Anleitung der Dozenten gab es hingegen nicht: „Wir haben sie ausprobieren lassen.“ Irgendwann hatten sie selbst raus, wie sich beispielsweise ein Schwarm typischerweise bewegt. Damit haben sie wie nebenbei gelernt, was Schwarmverhalten bedeutet.

Interdisziplinarität in der Lehre hat bei Julia Boll einen hohen Stellenwert. „Die meisten Studierenden, die wir ausbilden, werden später nicht genau in dem Bereich arbeiten, den sie studiert haben. Für sie ist es sehr wichtig zu sehen, welche Verbindungen auch von

der Fragestellung her möglich sind.“ Selbst wenn die Fächer weit entfernt scheinen, wie eine Theateraufführung und ein naturwissenschaftliches Experiment. Mit dem Biochemiker Thomas Böttcher erörterte die Theaterwissenschaftlerin zum Beispiel, inwiefern man davon sprechen kann, dass ein Experiment wiederholbar ist angesichts von immer wiederkehrenden „störenden“ Daten, die ignoriert werden. Dieselbe Frage stellt sich bei einer Theateraufführung: Kann man sagen, dass an verschiedenen Abenden dieselbe Aufführung zu sehen ist angesichts der jeweils unterschiedlichen Verfasstheit der Schauspieler? Welche Rolle spielen dabei Improvisationen?

Auch im Gespräch mit dem theoretischen Physiker Gianluca Rastelli sind spannende gemeinsame Fragestellungen aufgetaucht. Die Quantentheorie geht davon aus, dass Phänomene stattfinden, die nicht beobachtbar sind. Auf der Theaterbühne finden ebenfalls Dinge statt, von denen so getan wird, als könne man sie nicht beobachten. Die Studierenden stellten das dar, indem sie sich hinter dem Rücken der Dozenten bewegten und aufhörten, sobald sie von diesen angeschaut wurden. Die Credits erhielten die bei der Lecture Performance aktiven Studierenden. Das Publikum der universitätsöffentlichen Veranstaltungen

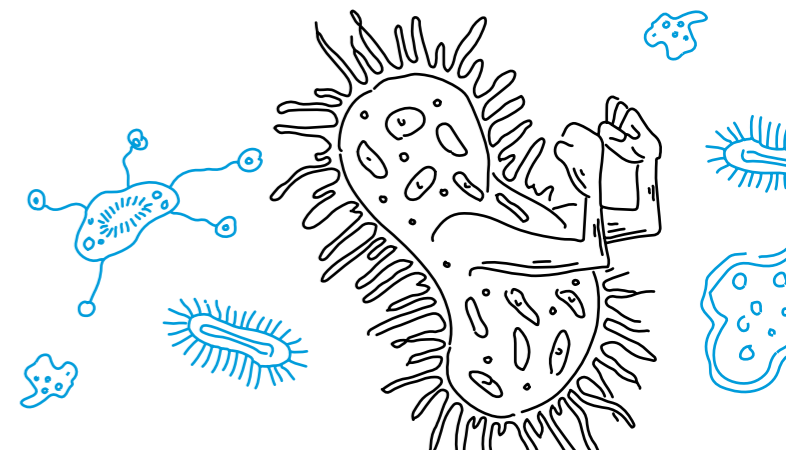
Dr. Julia Boll wurde 2011 an der Universität Edinburgh in Schottland promoviert. 2013 kam sie für ein Marie Curie Fellowship ans Zukunftskolleg der Universität Konstanz. Seit 2016 ist sie dort mit einer durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft finanzierten Stelle tätig.

Transferpreis der Universitätsgesellschaft

Das Engagement herausragender Transferaktivitäten verdient Anerkennung: Projekte aus Forschung und Lehre an der Universität Konstanz, die besonders erfolgreich eine Brücke zwischen Wissenschaft und Gesellschaft schlagen, zeichnet die Universitätsgesellschaft in diesem Jahr erstmals mit dem Transferpreis aus. Noch bis zum 11. Mai 2018 können Mitglieder der Universität oder externe Partner Transferaktivitäten für den Preis vorschlagen. Die Auszeichnung ist mit einem Preisgeld von 3.000 Euro verbunden und wird im Rahmen des Dies academicus am 19. Oktober 2018 vergeben.

Weitere Informationen:
– uni.kn/transferpreis

Hier können die vier Performance Lectures angeschaut werden:
– kim.uni.kn/streaming/performance-lecture



„Das interdisziplinärste Fach überhaupt“

Der Fachbereich Philosophie feierte sein 50-jähriges Bestehen. Bei einer Jubiläumsveranstaltung kam die damals neuartige Gründungsidee des Fachbereichs zur Sprache. uni'kon fragte bei Prof. Dr. Wolfgang Spohn nach: Worin bestand diese Idee und warum hat der Fachbereich seine Professuren umbenannt?

uni'kon: Der Gründung des Fachbereichs Philosophie vor 50 Jahren liegt die Idee zugrunde, dass die Philosophie an der Universität Konstanz stark wissenschaftstheoretisch orientiert sein sollte. So sollte jeder der damals drei Fakultäten, denen in etwa die heutigen Sektionen entsprechen, eine Professur am Fachbereich Philosophie zugeteilt sein. Also je eine Professur für die Natur-, Sozial- und Geisteswissenschaften. Was steckte hinter der Idee?

Prof. Dr. Wolfgang Spohn: Der ursprüngliche Plan war, die Fächer, die für alle wissenschaftlichen Disziplinen relevant sind, in einer sogenannten Interfakultät zusammenzufassen. Dazu sollten zumindest die Mathematik, die Statistik und eben auch die Philosophie gehören. Diese „Inter“-Fächer sollten zwischen den damaligen Fakultäten stehen. Das war eine völlig neue Idee, die es nirgends sonst in Deutschland gab. Als ich im Zuge der Vorbereitung der 50-Jahr-Feier davon hörte, fand ich das faszinierend. Am Ende

hat sich die Idee jedoch nicht durchgesetzt. Die Fächer haben schließlich innerhalb einer Fachgruppe oder – heute – eines Fachbereichs einen Platz gefunden. Darauf hat die Fachgruppe Philosophie damals reagiert, indem sie ihre drei Professuren als Professuren für Philosophie und Wissenschaftstheorie interdisziplinär ausrichtete: eine Professur in Richtung Naturwissenschaften, eine in Richtung Geisteswissenschaften und eine in Richtung Sozialwissenschaften. Auch diese Konzeption war einzigartig in Deutschland, und wir haben sie bis vor kurzem durchgehalten.

Der Fachbereich Philosophie hat sich entschlossen, diese Denominationen, die explizite Bestimmung „Philosophie und Wissenschaftstheorie“ für die drei Professuren, aufzugeben. Was sind die Gründe?

Diese Bezeichnung ist mittlerweile sehr missverständlich geworden. In der Gründungszeit Anfang der 1970er Jahre gab es Wissenschaftstheorie – außer in München – nicht als eigenes Fach und – außer im Angelsächsischen – nicht einmal als eigene Disziplin. Insofern war es eine Ansage, dass in Konstanz die Philosophie mit der Wissenschaftstheorie zusammengedacht wurde. Mittlerweile haben viele philosophische Fachbereiche eine Professur für Wissenschaftstheorie. Wissenschaftstheorie ist ein eigenes Fach geworden. Auch hier in Konstanz wurde Logik und Wissenschaftstheorie vom Land Baden-Württemberg als kleines Fach anerkannt. Aber gerade weil sie ein eigenes Fach geworden ist, vermittelten die Denominationen den Eindruck, alle drei Profes-

suren seien für dieses Fach gedacht. Das wäre natürlich ein Missverständnis, und wurde tatsächlich von vielen Bewerbern so missverstanden. Wir haben daneben auch eine Professur speziell für Wissenschaftstheorie. An der interdisziplinären Ausrichtung der Professuren soll sich hingegen überhaupt nichts ändern.

Worin besteht für Sie die Rolle der Philosophie, insbesondere auch im Verhältnis zu den anderen Wissenschaften?

Die Philosophie hat natürlich ihre eigenen Fragestellungen, die von genuin philosophischer Art sind. Sie stellen unseren eigentlichen Auftrag dar. Andererseits ist die Philosophie das interdisziplinärste Fach von allen. Fragen wissenschaftlicher Methodologie können wir nur beantworten, wenn wir in die einzelnen Wissenschaften hineinschauen. Wir tun das auch, wir hatten schon immer gute interdisziplinäre Kontakte. Natürlich hat jedes Fach auch seine eigene sehr spezielle Methodologie. Es gibt aber auch allgemeine methodologische Fragen, die sich in gleicher oder ähnlicher Weise für alle Disziplinen stellen. Für die hat die Philosophie eine besondere Kompetenz. Auch für wissenschaftsethische Reflexionen, die für alle Wissenschaften hochrelevant geworden sind, gibt es allgemeine Betrachtungen, die in der angewandten philosophischen Ethik gut aufgehoben sind.



Prof. Dr. Friedrich Kambartel (am Pult) trat 1966 die erste Professur für Philosophie an der Universität Konstanz an.

Was ist der Vorteil von solch allgemeinen, übergreifenden Begriffen?

Betrachten wir zum Beispiel die Kausalität, mein Leib- und Magenthema seit 40 Jahren: Alle empirischen Wissenschaften sind an Kausalität interessiert und haben ihre eigenen Kausalitätstheorien entwickelt. Die sind zuweilen sehr kompliziert und idiosynkratisch auf das jeweilige Fach zugeschnitten. Aber gewiss können diese spezifischen Kausalitätslehren das Thema nicht erschöpfen. Hingegen ist die Kausalität seit Jahrtausenden eine zentrale Kategorie in der Philosophie; die grundsätzlichen Überlegungen dazu finden sich nach wie vor in der Philosophie. Oder nehmen wir den Begriff der Wahrscheinlichkeit. Alle reden von Wahrscheinlichkeit. Statistik gehört zu der Grundausbildung aller empirischen Wissenschaften. Ich habe jedoch den Verdacht, dass nur unklare Vorstellungen herrschen, wovon dabei eigentlich die Rede ist. Da gibt es viele Interpretationsschwierigkeiten, die in den Fachwissenschaften selten thematisiert werden. Aber in der Philosophie. In der praktischen Anwendung solcher Begriffe sind die Auswirkungen ihrer philosophischen Probleme vielleicht nicht so gravierend. Das ist aber eine Einstellung, die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler nicht pflegen sollten. In der Wissenschaft geht es doch darum, die Dinge genau zu verstehen.

Tatsächlich hat aber das Interesse der Wissenschaften an der Wissenschaftstheorie deutlich abgenommen, wie Sie selbst in Ihrem Vortrag zur Geburtstagsveranstaltung des Fachbereichs sagten. Wie schätzen Sie die Entwicklung ein?

Nach meiner Wahrnehmung ist das tatsächlich so. Ich sehe den Grund auch in der Abwesenheit von Krisen in den Einzelwissenschaften. In den 1960er und 1970er Jahren gab es eine große methodologische Verunsicherung. Das hing damit zusammen, dass in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts fast alle Wissenschaften po-

sitivistisch dominiert waren. Das lockerte sich in der Nachkriegszeit. Aber was an die Stelle des Positivismus setzen? Man suchte Rat bei der Wissenschaftstheorie. Inzwischen ist eine neue Selbstgewissheit in die Wissenschaft eingekehrt. Dass die Probleme allerdings gelöst sind, bezweifle ich. Aber sie sind offenbar nicht mehr so drängend. Die methodologischen Zweifel haben sich beruhigt.

Was meinen Sie mit der Selbstgewissheit der Wissenschaften?

Die Wissenschaften sind ganz allgemein enorm gewachsen. Es gibt sehr viel mehr Geld für alle Wissenschaften als früher, erfreulicherweise auch für die Philosophie. Unsere Gesellschaft ist reich und kann es sich leisten. Unsere Zukunft liegt ja auch in der Wissenschaft. Die Berührungspunkte zwischen den Wissenschaften, die immer an den Randflächen liegen, sind aber nicht im gleichen Ausmaß mitgewachsen. Der Rand wächst ja linear mit dem Durchmesser, die Fläche jedoch quadratisch. Die Metapher zeigt: Obwohl in

absoluter Zahl die Randaktivitäten mehr geworden sind, haben sie relativ gesehen abgenommen. Und es bedeutet außerdem: Zur großen Mitte dringt man immer schwerer durch.

Wie sehen Sie die Rolle der universitären Philosophie in der Zukunft?

Wir haben natürlich einen klaren Ausbildungsauftrag. Der gilt spezifisch der Ausbildung von Lehrkräften für Philosophie und Ethik in der Sekundarstufe II. Daneben haben wir einen allgemeinen Bildungsauftrag und die Aufgabe der Heranbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Wir haben genug Potenzial, um in die Fächer auszustrahlen, in welchem Maß das genutzt wird, liegt nicht nur an uns allein. Die Philosophie hat auf jeden Fall ein reiches Angebot, etwas zu den einzelnen Wissenschaften beizutragen. Wir müssen uns dazu permanent auf der Höhe der Zeit halten. Es gibt wissenschaftliche Herausforderungen wie etwa Big Data und Deep Learning, die die Philosophie noch wenig kommentiert hat. Insbesondere mit Deep Learning befinden wir uns inmitten einer wissenschaftlichen Revolution. Es gibt Aufgaben für die Wissenschaftstheorie, mit denen sie sich in heutiger Zeit wieder relevant machen kann. Ich plädiere dafür, diese Aufgaben auch wahrzunehmen.

|Das Gespräch führte Maria Schorpp. →



Prof. Dr. Wolfgang Spohn ist seit 1996 Professor für Philosophie und Wissenschaftstheorie an der Universität Konstanz.

**50 Jahre
Fachbereich
Philosophie
an der
Universität Konstanz**

29.11.1966

Antrittsvorlesung des ersten Professors der Fachgruppe Philosophie Prof. Dr. Friedrich Kambartel (der 1993 an die Goethe-Universität Frankfurt a.M. wechselte)

1974–1990

Prof. Dr. Albrecht Wellmer

seit 1990

Philosophisches Archiv

1999

18. Deutscher Kongress für Philosophie „Die Zukunft des Wissens“

2006–2012

DFG-Forscherguppe „Grenzen der Absichtlichkeit“

2012–2018

DFG-Forscherguppe „Was wäre wenn? Zur erkenntnistheoretischen, pragmatischen, psychologischen und kulturellen Signifikanz kontrafaktischen Denkens“

1970–2005

Prof. Dr. Jürgen Mittelstraß

1988–2005

Zentrum Philosophie und Wissenschaftstheorie

1997–2003

DFG-Forscherguppe „Logik in der Philosophie“

2002–2005

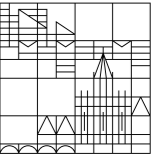
Forscherguppe „Philosophy, Probability, and Modeling“

2012

8. Kongress der Gesellschaft für Analytische Philosophie „Was dürfen wir glauben? Was sollen wir tun?“

VEUK – Der Alumni-Verein
der Universität Konstanz

Universität
Konstanz



Komm auf einen Sprung an den See

Grillabend für Alumni, Studierende und Freunde der Universität Konstanz

Samstag, 9. Juni 2018, ab 17.00 Uhr
am Wassersportgelände der Universität
mit entspannter Sommermusik von den
„nachtschwärmern-kn“

Anmeldung bis
1. Juni 2018 unter
alumni@uni.kn

Primatenforscherin ist erste Hector-Stipendiatin am Zukunftskolleg

Dank der Hector-Stiftung II konnte das Zukunftskolleg der Universität Konstanz im vergangenen Jahr das Hector Pioneer Fellowship ins Leben rufen. Es bietet herausragenden Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftlern im MINT-Bereich (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften, Technik) die Möglichkeit, über fünf Jahre am Zukunftskolleg eine unabhängige Forschungsgruppe aufzubauen. Dabei werden insbesondere Persönlichkeiten in der Wissenschaft gefördert, die einen innovativen und interdisziplinären Ansatz verfolgen.

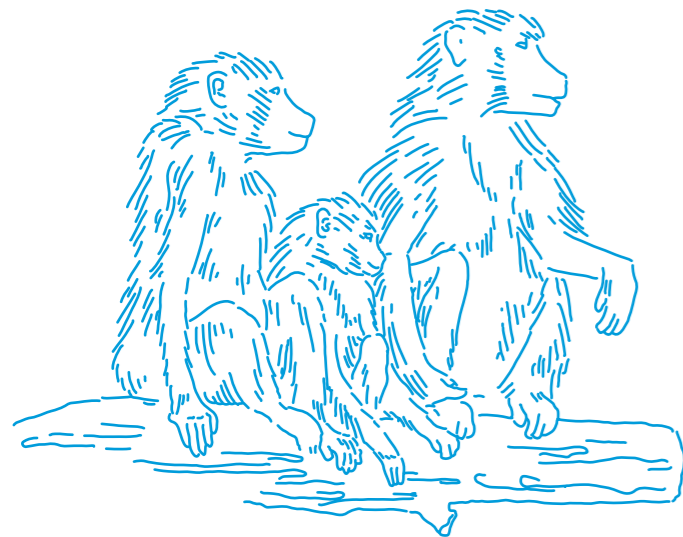
Die Biologin Dr. Gisela Kopp wurde in einem mehrstufigen Auswahlverfahren als erste Hector Pioneer Fellow ausgewählt. „Ich freue mich außerordentlich, meine Forschung unter den exzellenten Bedingungen des Hector Pioneer Fellowships vorantreiben zu können. Besonders der hohe Grad an Unabhängigkeit und die langfristige Perspektive ermöglichen es mir, auch ungewöhnliche Fragestellungen anzugehen und neue Wege zu beschreiben“, so die Biologin.

Gisela Kopp forscht seit 2016 an der Universität Konstanz und am Max-Planck-Institut für Ornithologie in Radolfzell zum Zusammenspiel von Verhalten und Genetik und dessen Auswirkungen auf Artbildungsprozesse. Sie verbindet Verhaltensökologie und Genomik, Freilandforschung, Laboranalysen und Computersimulationen, um die evolutionären

Dynamiken von Verhaltensmustern wildlebender Tiere besser zu verstehen: „Warum und wie entwickeln engverwandte Arten unterschiedliche Gesellschaftssysteme und wie können diese Verhaltensweisen wiederum die Evolution dieser Populationen beeinflussen? Wir wissen schon relativ viel über den Einfluss unterschiedlicher ökologischer Nischen auf die Artbildung, aber inwiefern unterschiedliche Verhaltensweisen Diversifizierungsprozesse beeinflussen, ist bisher kaum erforscht.“

Die Biologin schätzt sowohl die innovativen Methoden, die im Fachbereich Biologie und am Max-Planck-Institut entwickelt werden, als auch die starke Vernetzung und Interdisziplinarität am Zukunftskolleg: „Das eröffnet mir hier viele neue Perspektiven.“

| Sigrid Elmer



Die Hector-Stiftung II wurde im März 2008 von dem Ehepaar Dr. h.c. Hans-Werner Hector und Josephine Hector in Weinheim gegründet. Sie ist Teil eines Unternehmensverbundes, der gewährleisten soll, dass das Vermögen des Ehepaars Hector kontinuierlich bestimmten gemeinnützigen Zwecken zugeführt wird.

Das Zukunftskolleg ist eine zentrale Forschungseinrichtung der Universität Konstanz zur Förderung junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in der Phase zwischen Promotion und Professur. Ziel ist, junge wissenschaftliche Talente auf ihrem Karriereweg zu unterstützen, eine kreative, internationale und generationenübergreifende Gemeinschaft zu schaffen und die frühe Unabhängigkeit der Fellows zu garantieren. Das Zukunftskolleg bietet Zwei- und Fünfjahres-Stellen oder Stipendien sowie finanzielle, strukturelle und persönliche Unterstützung. Es wird finanziert durch die Mittel der Exzellenzinitiative und das „Zukunftskolleg Incoming Fellowship Programme Marie Curie“ (ZIF-MC) der Europäischen Union. Seit 2018 finanziert die Hector-Stiftung II ein Fellowship.



Dr. Gisela Kopp forschte für ihre Doktorarbeit am Deutschen Primatenzentrum, Leibniz-Institut für Primatenforschung, und wurde 2015 an der Georg-August-Universität Göttingen zum Thema „Genflusssdynamiken bei Pavianen: der Einfluss unterschiedlicher Sozialsysteme“ promoviert. Sie war Stipendiatin der Christiane Nüsslein-Volhard-Stiftung. Ihre Dissertation wurde mit dem Förderpreis des Deutschen Primatenzentrums, einem der höchstdotierten Promotionspreise Deutschlands, ausgezeichnet. Sie führte mehrere Expeditionen zur Freilandforschung an Primaten in Westafrika durch und war als Gastwissenschaftlerin an der Duke University in Durham (USA) und der École Normale Supérieure in Paris (Frankreich) tätig.

Lauernder Tiger, selbstbewusste Reiterin

Dr. Wolfram Dufner übergab der Archäologischen Sammlung der Universität Konstanz drei Exponate seiner Privatsammlung

Selbstbewusst sitzt die chinesische Reiterin auf ihrem Ross: nicht im seitlichen Damensitz, wie es zu ihrer Zeit – im China des späten 7. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung – üblich war, sondern im frontalen Reitersitz. Sie trägt Männerkleidung, anstatt in weite Gewänder gehüllt zu sein, ansonsten ist sie ganz aus Ton. Es handelt sich um eine Statuette aus der Zeit von Wu Zhao, der einzigen chinesischen Kaiserin. Die Statuette der chinesischen Reiterin ist eines der drei neuesten Exponate der Archäologischen Sammlung der Universität Konstanz, gemeinsam mit zwei weiteren Kunstschätzen – einer 2.200 Jahre alten ostasiatischen Tigerfigur sowie einem knapp 2.000 Jahre alten byzantinischen Glasgefäß.

| gra.



2

2 – Die Statuette der chinesischen Reiterin ist 33 Zentimeter hoch. Sie ist aus Ton gefertigt; Reste einer ursprünglich farbigen Bemalung sind noch zu erkennen. Die Gesichtszüge der Frau und ihres Pferdes sind fein herausgearbeitet. Die Statuette wird auf die Zeit um 700 n. Chr. datiert, ein besonderer Zeitpunkt in der chinesischen Geschichte: Zu jener Zeit bestimmte kein Kaiser, sondern die bislang einzige chinesische Kaiserin – Wu Zhao – die Geschicke des Reiches. Der historische Wert der Statuette bemisst sich nicht nur aus ihrem Alter, sondern vor allem auch aus der Neubestimmung der Rolle der Frau in der Kaiserinnenzeit, was vor allem in der Pose und Kleidung der Reiterin zum Ausdruck kommt.



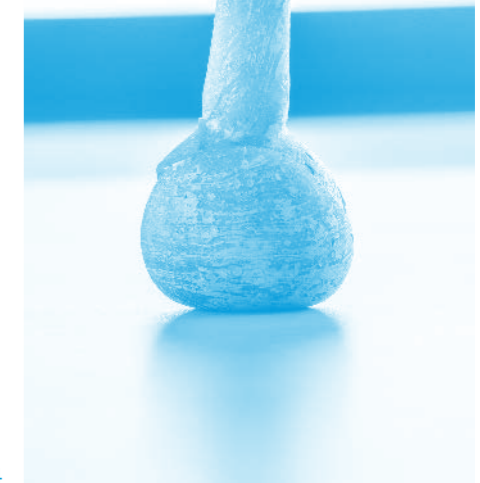
1

1 – Die drei Exponate stammen aus der privaten Sammlung von **Dr. Wolfram Dufner** (2.v.l.), ehemaliger deutscher Botschafter unter anderem in der Schweiz und einer der Begründer der universitären Archäologischen Sammlung. Der Kunstsammler und -förderer überreichte die historischen Kunstwerke **Rektor Prof. Dr. Ulrich Rüdiger** (2.v.r.) und **Petra Hätscher** (links), Direktorin des Kommunikations-, Informations-, Medienzentrums (KIM), sowie **Dr. Alexander Bätz** (rechts), Fachreferent der Bibliothek und Kurator der Archäologischen Sammlung der Universität Konstanz.



3

3 – Der Bronzotiger stammt aus dem Jahr 220 v. Chr. und somit aus der Gründungszeit des Kaiserreichs China. Auffallend sind die deutlichen Felllinien und die dynamische Positur des Tigers. Die Figur ist elf Zentimeter lang und hat eine Schulterhöhe von 4,5 Zentimetern.



4

4 – Das byzantinische Glasgefäß ist eine zwölf Zentimeter hohe Phiole aus dem frühen 2. Jahrhundert nach Christus. Möglicherweise wurde es als Parfümfläschchen verwendet. Deutliche Gebrauchsspuren zeichnen das Gefäß: Es wurde mehrfach repariert und weist erkennbare Klebespuren auf. Die Glasphiole ist ein repräsentatives Beispiel für ein alltägliches und verbreitetes Gebrauchsobjekt jener Zeit.

Promotionen

Doktor der Naturwissenschaften:

- Dr. rer. nat. Adnan Abu El Hija,** Intergenerational Transmission of Parental Nakba related Trauma Experiences among the Palestinians living in Israel.
- Dr. rer. nat. Alexandru Agache,** Associations between family well-being, parenting, and child well-being outcomes from infancy to adolescence.
- Dr. rer. nat. Anna Theresa Andreas,** Familiäre Transmission internalisierender Symptome und Störungen im Vor- und Grundschulalter: Eine geschlechtsspezifische Betrachtung.
- Dr. rer. nat. Joos Laurin Aschenbrenner,** Engineering of DNA polymerases for direct detection of modified nucleotides in DNA and RNA.
- Dr. rer. nat. Immanuel Bayer,** Predictive Modeling of Relational Data.
- Dr. rer. nat. Anja Bort,** The Role of External and Internal Stress on Telomere Length Regulation.
- Dr. rer. nat. Delia Johanna Brick,** Characterization of Advanced Materials by Asynchronous Optical Sampling.
- Dr. rer. nat. Hanna Maria Busch,** Long-Chain Aliphatic Polyphosphoesters from Polyesterification and Post-Polymerisation Functionalisation.
- Dr. rer. nat. Julia Teresa Cattani,** Spectroscopic Investigation of the Intrinsically Disordered Protein Alpha-Synuclein in vitro and in the Cell.
- Dr. rer. nat. Fernando Benites de Alvevedo e Souza,** Multi-label Classification with Multiple Class Ontologies.
- Dr. rer. nat. Adriana Dorado-Correa,** Effect of noise on vocal behaviour, physiological systems and reproductive success on birds.
- Dr. rer. nat. Katharina Eichler,** Mnemonic architecture of a mini-brain: determining the wiring diagram of the larval mushroom body of *Drosophila melanogaster* using EM reconstruction.
- Dr. rer. nat. Johannes Eisenlohr,** Light trapping in High-Efficiency Crystalline Silicon Solar Cells.

- Dr. rer. nat. Cornelia Fischbach,** Characterization of Nogo-A transgenic zebrafish and of the zebrafish Nogo homologues *rtn4a* and *rtn4b* in wild-type and transgenic zebrafish.
- Dr. rer. nat. Alexander Frey,** Industrial n-Type Silicon Solar Cells with co-diffused Boron Emitters.
- Dr. rer. nat. Ino Geisemeyer,** Characterization of Crystalline Silicon Solar Cells under Realistic Operating Conditions.
- Dr. rer. nat. Martin Großmann,** Characterization of interface adhesion and acoustic attenuation in multilayer systems.
- Dr. rer. nat. Alexander Grupp,** Ultraschnelle Prozesse in zweidimensionalen Materialien und an Grenzflächen.
- Dr. rer. nat. Yuning Guo,** Theoretical Modeling of Mechanical Waves in Periodic Phononic Structures.
- Dr. rer. nat. Emily Haeuser,** Shifts in invasion potential of alien ornamental plants under climate change.
- Dr. rer. nat. Tareq Hamadneh,** Bounding Polynomials and Rational Functions in the Tensorial and Simplicial Bernstein Forms.
- Dr. rer. nat. Christian Hintze,** Optisch schaltbare Spinmarker für Abstandsmessungen im Nanometerbereich.
- Dr. rer. nat. Christopher Hinz,** Ultraschnelle Landungs- und Spindynamik in einzelnen Halbleiter-Quantenpunkten.
- Dr. rer. nat. Dominik Jäckle,** Projections for Visual Analysis of Multivariate Data: Methods for Identification, Interpretation, and Navigation of Patterns.
- Dr. rer. nat. Michael Jawurek,** Protein-membrane interactions investigated with time-resolved FTIR spectroscopy.
- Dr. rer. nat. Oliver Kliebisch,** Anwendungen eines 10 GHz Femtosekunden-Doppellasersystems in der Zeitbereichsspektroskopie und Terahertz-Frequenzmetrologie.
- Dr. rer. nat. Christoph Kölbl,** Summenfrequenz-Mikroskopie.
- Dr. rer. nat. Laura Maria König,** Healthy Pleasures: Intergrating Food Well-Being and Simple Eating Behaviour Interventions.
- Dr. rer. nat. Tom Kollek,** Molecular Pathways to Shaped Hybrid Perovskite Crystals.

- Dr. rer. nat. Benjamin Kraus,** Der Effekt von datenbasiertem Feedback auf das Therapieergebnis in der stationären Psychotherapie – Eine randomisierte kontrollierte Studie.
- Dr. rer. nat. Sören Kumkar,** Intensive Femtosekunden-Impulse bei 2µm Wellenlänge aus einem Hochleistungs-Tm: Faserverstärker.
- Dr. rer. nat. Julia Laufer,** Characterization of distinct chemokine receptor CCR7 signaling pathways – in health and disease.
- Dr. rer. nat. Danie Meyer,** Deconstructing the Cycles of Violence: A focus on female experiences of appetitive aggression.
- Dr. rer. nat. Matthias Münks,** Scanning Tunneling Microscopy and Atomic Force Microscopy Measurements on Correlated Systems.
- Dr. rer. nat. Max Nendel,** Nonlinear expectations and a semigroup approach to fully nonlinear PDEs.
- Dr. rer. nat. Mabula Nkuba,** Child Maltreatment, Mental Health Problems and Prevention of Violence among Secondary School Students in Tanzania.
- Dr. rer. nat. Johanna Nyffeler,** Neural crest cell migration as a functional endpoint to test for developmental toxicity.
- Dr. rer. nat. Mark Ortmann,** Combinational Algorithms for Graph Sparsification.
- Dr. rer. nat. Yvonne Otto,** Traurig, besorgt und ängstlich: Internationalisierende Symptome und Störungen im Vorschul- und frühen Grundschulalter. Implikationen für Prävention und Intervention.
- Dr. rer. nat. Jenny Aino Plath,** Neuroethological analysis of visually oriented behavior in honey bees.
- Dr. rer. nat. Maria López Quijorna,** Detecting optimality and extracting optimal solutions in polynomial optimization based on the Lasserre relaxation.
- Dr. rer. nat. Georg Raiser,** Processing of Odorant Timing and Quality in the Olfactory System of *Drosophila melanogaster*.
- Dr. rer. nat. Richard Rau,** Functional Ultrasound Imaging of the Avian Brain.

- Dr. rer. nat. Beata Anna Rymarczyk,** Spatiotemporal regulation for PP2A-B56 during the early embryonic divisions of *Xenopus laevis* and PP2A's role in primary cilium assembly.
- Dr. rer. nat. Friederike Sadowski,** Die ideologische Dimension von religiösem Fundamentalismus. Ihre Rolle bei Vorurteilen und extremistischer Gewalt.
- Dr. rer. nat. Stefan Scheerer,** Von Divinylarylen- und Tetraoxolenverbrückten Diruthenium-Komplexen zu Metallmakrozyklen.
- Dr. rer. nat. Kathrin Johanna Schindl,** Characterisation of Interspecies Interactions between *Streptomyces violaceoruber* and *Sterptomyces aburaviensis*.
- Dr. rer. nat. Ralf Schlesinger,** Chemical and behavioral aspects of insect-microbe interactions.
- Dr. rer. nat. Volker Schöps,** Development of Molecular Area Contacts for Optoelectronic Applications.
- Dr. rer. nat. Birte Schröder,** Application of Pericyclic Reactions in the Synthesis of Natural Products.
- Dr. rer. nat. David Schubring,** Impact of Methods on Sensory Gating Indices.
- Dr. rer. nat. Margaret Sefton,** Investigating the developmental and gene regulatory basis of color diversification in cichlid fish: A framework of evolutionary developmental studies in the Midas cichlid species complex (*Amphilophus* spp.).
- Dr. rer. nat. Carina Seitz,** Role of the nuclear receptor LHR-1 in T cell development and function.
- Dr. rer. nat. Manuel Serif,** Characterization of Aureochromes in the diatom *Phaeodactylum tricornutum*.
- Dr. rer. nat. Julia Tesch,** Local electronic properties of epitaxial graphene nanoflakes on metals and semiconductors.
- Dr. rer. nat. Stefan Robert Trezn,** POD-Based A-Posteriori Error Estimation for Control Problems governed by Nonlinear PDEs.
- Dr. rer. nat. Annkathrin Widmann,** Molecular and neuronal mechanisms underlying learning and memory in *Drosophila* larvae.
- Dr. rer. nat. Tetyana Yushchenko,** PolyQ aggregation studied by ATR-FTIR difference spectroscopy.

Doktor der Philosophie:

- Dr. phil. Friedrich Cain,** Wissen im Untergrund. Polnische Universitäten im Zweiten Weltkrieg.
- Dr. phil. Nike Dreyer,** Unberechenbare Kunst: Lebendige Tiere in der zeitgenössischen Performance und Installation.
- Dr. phil. Anne Ganzert,** Serial Pinboarding.
- Dr. phil. Youngju Lee,** Erinnerungspraktiken in der neuen Erinnerungsliteratur „Erfundene Erinnerung“ in den Werken „Im Krebsgang“ von Günter Grass und „Austerlitz“ von W. G. Sebald.
- Dr. phil. Ralf Rosbach,** Beitrag zur Sozialgeschichte der Psychiatrie. Der Abschied von der Totalen Institution – Die Entwicklung der Psychiatrie in Südbaden und im Kanton Thurgau von 1954 – 1996. Mit Schwerpunkt auf der Entwicklung des heutigen Zentrums für Psychiatrie (ZfP) Reichenau ab Dezember 1949.
- Dr. phil. Alessandro Rossi,** Pages Arrachées. Séparation, mouvement et mise en relation dans le réseau des nouvelles subsahariennes de langue française (1990 – 2015)
- Dr. phil. Martin Schneider,** Wettkampfkommunikation der mittelalterlichen deutschen Märendichtung. Erzählformen der Pluarlisierung.

Doktor der Rechtswissenschaften:

- Dr. jur. Michael Reinhold Fausel,** Öffentlich-rechtliche Instrumente zur Gewährleistung eines ausreichenden Insolvenzschutzes von Wertguthaben.
- Dr. jur. Harald Frey,** Die Haftung von Host-Providern für Immaterialgüterrechtsverletzungen.
- Dr. jur. Tobias Kloker,** Das „Bail-Out-Verbot“ des AEUV.
- Dr. jur. Henrike Schulte,** Zur Übertragbarkeit der Margin-of-appreciation-Doktrin des EGMR auf die Rechtsprechung des EuGH im Bereich der Grundfreiheiten.
- Dr. jur. Georg Zander,** Die Versicherung des Erfüllungsinteresses des privaten Bauherrn – eine Untersuchung zur Realisierbarkeit eines objektbezogenen Versicherungsschutzes.

Doktor der Wirtschaftswissenschaften:

- Dr. rer. pol. Dominik Bauer,** Three Essays on Beliefs in Behavioral Economics.
- Dr. rer. pol. Franziska Kathrin Deutschmann,** Three Essays on Socio-economic Transition: The Case of East and West Germany.
- Dr. rer. pol. Jan Hausfeld,** How Pressure Affects Decision Making.
- Dr. rer. pol. Konstantin von Hesler,** Three Economic Experiments on Norm Enforcement, Honesty, and Strategic Gaze.
- Dr. rer. pol. Christian Neumeier,** Three Essays on Gender Inequality in Education and Income.
- Dr. rer. pol. Pinar Simunovic-Kunt,** Essays in Applied Microeconomics.

Doktor der Sozialwissenschaften:

- Dr. rer. soc. Daniela Behr,** Traditional Institutions of Governance – Friend or Foe of Development?
- Dr. rer. soc. Dominik Lober,** Self-Interest and Solidarity in the „Silver Age“ of the Welfare State: Older People's Preferences for Youth-Oriented Social Spending in Times of Scarce Resources.
- Dr. rer. soc. Kelvin Munisi,** Governance of Transboundary Water Resources: Lake Victoria basin in a Three Country Quandary.
- Dr. rer. soc. Annerose Nisser,** Cross-Ethnic Interactions and the Influence of Politics: Evidence from Online Spaces and a Field Experiment in Bosnia and Herzegovina.

Lehrbefugnis

- Dr. phil. Henning Börm** hat die Lehrbefugnis für das Fach Alte Geschichte erhalten.
- Dr. rer. nat. Denis Gebauer** hat die Lehrbefugnis für das Fach Physikalische Chemie erhalten.
- Dr. phil. Sonja Simone Grimm** hat die Lehrbefugnis für das Fach Politikwissenschaft erhalten.
- Dr. phil. Martin Rempe** hat die Lehrbefugnis für das Fach Neuere und Neueste Geschichte erhalten.
- Dr. rer. nat. Eva Smolka** hat die Lehrbefugnis für das Fach Psychologie erhalten.

Berufungen

Einen Ruf hat erhalten:

Prof. Dr. Christian Breunig,
Fachbereich Politik- und Verwaltungswissenschaft, an die Martin School an der University of Kentucky.

Einen externen Ruf hat angenommen:

Prof. Dr. Sophie Schönberger,
Fachbereich Rechtswissenschaft, an die Universität Düsseldorf.

Einen Ruf nach Konstanz haben erhalten:

Dr. Manuel Borutta,
Ruhr-Universität Bochum, auf die W3-Profsur für Neuere und Neueste Geschichte mit Schwerpunkt 19. und 20. Jahrhundert.
Dr. Dorothea Debus,
Humboldt-Universität zu Berlin, auf die W3-Profsur für Theoretische Philosophie unter besonderer Berücksichtigung der Philosophie der Sprache und des Geistes.

Prof. Dr. Felix Engel,
Universitätsklinikum Erlangen, auf die W3-Profsur für Entwicklungsbiologie.

Dr. Daniel König,
Goethe-Universität Frankfurt, auf die W3-Profsur für die Geschichte der Religionen und des Religiösen in Europa.

Dr. Pavel Kolář,
European University Institute, Florenz, auf die W3-Profsur für Osteuropäische Geschichte.

Dr. Daniela Mier,
Zentralinstitut für Seelische Gesundheit, Mannheim, auf die W3-Profsur für Klinische Psychologie.

Dr. Christian Picker,
LMU München, auf die W3-Profsur für Bürgerliches Recht, Arbeitsrecht und Unternehmensrecht.

Einen Ruf nach Konstanz hat angenommen:

Prof. Dr. Theodoros Marinis,
University of Reading, Großbritannien, auf die W3-Profsur für Allgemeine Sprachwissenschaft mit Schwerpunkt Mehrsprachigkeit.

Einen Ruf nach Konstanz hat abgelehnt:

Dr. Nina Möllers,
Forschungsinstitut des Deutschen Museums, München, auf die W2-Profsur für Historische Vermittlungskompetenz: Ausstellen.

Prof. Dr. Claudia Waskow,
TU Dresden, auf die W3-Profsur für Entwicklungsbiologie.

Einen Ruf hat abgelehnt:

Prof. Dr. Miriam Butt,
Fachbereich Sprachwissenschaft, Universität Konstanz, an die Universität Düsseldorf.

Jubiläum

25-jähriges Dienstjubiläum

Christine Diebold, FB Geschichte und Soziologie (1.4.2018),
Andreas Herchel, Facility Management (29.1.2018),
Prof. Dr. Ronald Hübner, Fachbereich Psychologie (5.1.2018),
Thomas Kirchoff, Bibliotheksservice-Zentrum Baden-Württemberg (17.2.2018),
Dr. Thomas Meergans, Fachbereich Biologie (1.2.2018),
Renate Meßmer, Wissenschaftliche Werkstätten (1.2.2018),
Volker Riedl, Facility Management (1.12.2017),
Armin Schauen, Fachbereich Chemie (1.3.2018),
Prof. Dr. Ulrike Sprenger, Fachbereich Literaturwissenschaft (19.4.2018),
Michael Walheim, Justitiariat (24.11.2017),
Marion Woelki, Referat für Gleichstellung, Familienförderung und Diversity (11.2.2018).

40-jähriges Dienstjubiläum

Helmut Salewski, Abteilung Studium und Lehre (2.12.2017),
Prof. Dr. Marc Scholl, Fachbereich Informatik und Informationswissenschaft (1.1.2018),
Prof. Dr. Clemens Wischermann, Fachbereich Geschichte und Soziologie (16.12.2017).

Weiterbildung

Motorische Neurorehabilitation

Berufsbegleitender Bachelor-Studiengang

Mit dem berufsbegleitenden universitären Bachelorstudiengang Motorische Neurorehabilitation trägt die Universität Konstanz mit ihrer Fachgruppe Sportwissenschaft in enger Zusammenarbeit mit den Kliniken Schmieder zur wissenschaftlich fundierten Vermittlung von Fachkompetenzen bei, die medizinisch von wachsender Bedeutung sind. TherapeutInnen mit einer qualifizierten Berufsausbildung eröffnet ein universitäres Bachelorstudium berufsbegleitend und therapieorientiert neue Perspektiven – sowohl mit Blick auf eine optimierte Versorgung der PatientInnen als auch mit Blick auf die interprofessionelle Zusammenarbeit im Gesundheitswesen und die Weiterentwicklung der Therapieforschung.

| **Nächster Studienstart**
Wintersemester 2018/19

Kontaktstudien Neurorehabilitation

Als flexibler Einstieg vermitteln die Kontaktstudien Neurorehabilitation Fach- und Anwendungswissen, mit dem TherapeutInnen ihre Kompetenz erweitern und vertiefen. TherapeutInnen lernen neuste wissenschaftliche Konzepte kennen und erwerben größere Handlungskompetenz für ihre berufliche Tätigkeit.

Kontaktstudium Neurorehabilitation – Evidenzbasiert therapieren
| **Start 5. Mai 2018**

Kontaktstudium Neurorehabilitation – Grundlagen motorischer Rehabilitation
| **Start November 2018**

Kontaktstudium Neurorehabilitation – Wissenschaftliche Grundlagen
| **Start November 2018**

– neuroreha-studieren.de

Sport Science Academy

Kontaktstudien

Auf der Basis trainingswissenschaftlicher Forschung und medizinischer Krankheitsbilder werden Methoden- und Umsetzungskompetenzen vermittelt, um Konzepte eines ganzheitlichen Fitnessstrainings zu realisieren.

Kontaktstudium Fitness Coach B-Lizenz
| **Start 16. November 2018**

Kontaktstudium Personal Fitness Coach A-Lizenz
| **Start 15. Juni 2018**

Kompaktkurse
Kompaktkurs Sportdidaktik für ÜbungsleiterInnen Sport
| **Start 15. September 2018**

– sport-science-academy.de

Narrative Expositionstherapie

Die an der Universität Konstanz entwickelte Narrative Expositionstherapie (NET) ist eine kultursensitive Intervention zur Reduzierung traumatischer Stress-Symptome bei Überlebenden organisierter Gewalt, Folter, Krieg, Vergewaltigung und Kindesmissbrauch. Die Wirksamkeit der NET wurde in zahlreichen Studien im In- und Ausland nachgewiesen.

Kontaktstudium Narrative Expositionstherapie (NET) – Theorie und Praxis – Modul 2
| **Start 25. Mai 2018**

Course in Psychotraumatology: Curriculum Narrative Exposure Therapy
| **Start 27. September 2018**

– narrative-expositionstherapie.de

Weiterbildung für den Unterricht

Deutsch als Zweitsprache – Workshop
Deutsch als Zweitsprache (DAZ)
– daz.afwww.uni-konstanz.de
| **19. Juni 2018**

Forensische Psychologie

Der als Weiterbildungs-master konzipierte Masterstudiengang Psychologie mit Schwerpunkt Forensische Psychologie wird getragen vom Fachbereich Psychologie. Schwerpunkte sind Psychopathologie, forensische Diagnostik, Risk-Assessment und Bedrohungsmanagement, Strafrechtsgutachten und aussagepsychologische Gutachten sowie deliktpräventive Therapien.

Masterstudiengang Psychologie mit Schwerpunkt Forensische Psychologie
| **Start Sommersemester 2019**

– studienangebot-forensische-psychologie.de

Courses and Master in Safety Sciences for Medicines

The safescimet courses are tailor-made to meet the needs of Safety Sciences in all phases of medicines research and development, encompassing safety, ethical, regulatory and societal topics. Emphasis is on holistic, integrative, translational and 3Rs aspects, lacking largely in other educational and training programmes.

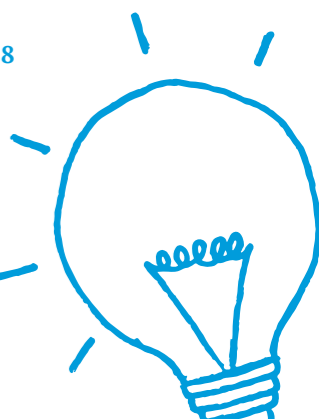
safescimet course 4.5 – In silico ADME and Predictive Toxicology
| **Start 14. May 2018**

safescimet course 5.1 – Clinical Safety: Pre-Approval
| **Start 4. June 2018**

safescimet course 4.4 – Pathology Interpretation in Drug Development
| **Start 25. June 2018**

safescimet course 4.3 – Predictive Cell Culture Systems
| **Start 16. July 2018**

– safescimet.eu



Impressum

Herausgeber

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Ulrich Rüdiger,
Rektor der Universität Konstanz

Verantwortlich

Julia Wandt, Leitung Kommunikation
und Marketing, Pressesprecherin

Redaktion

Dr. Maria Schorpp (msp., Leitung),
Helena Dietz (hd.), Sigrid Elmer, Dr. Jürgen Graf (gra.)

Druck

raff media group

Bildmaterial

Chris Danneffel, Oliver Hanser,
Jespah Holthof, Inka Reiter, Alexander Schmid,
Ulrike Sommer, Kommunikation und Marketing.
Illustrationen: dreisatz

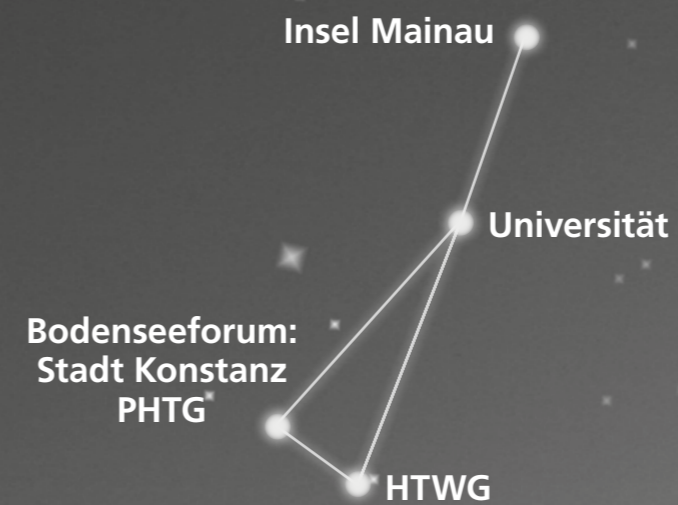
Gestaltung

dreisatz – büro für gestaltung, Fellbach

Online-Version uni'kon #68

– uni.kn/broschueren/unikon/68

5. KONSTANZER LANGE NACHT DER WISSENSCHAFT »Wissenswelten«



Samstag, 23. Juni 2018

Freier Eintritt zu allen Veranstaltungen
und kostenloser Shuttlebus

Programm von 17-23 Uhr

Vorträge, Experimente,
Ausstellungen, Führungen u. v. m.

Angebote für Kinder und Familien

Abschlussfest ab 21.30 Uhr

auf der Insel Mainau mit Radio 7-DJ

www.konstanzer-wissenschaftsnacht.de

f t i #LNdW_KN



Veranstalter: Pädagogische Hochschule Thurgau. <small>Lehre Weiterbildung Forschung</small>		KONSTANZ <small>Die Stadt zum See</small>		Partner: SCHWARZ <small>AUSSEN ERBÜNDIG</small>		Weitere Förderer: STADTWERKE KONSTANZ		In Zusammenarbeit mit: 	Offizieller Medienpartner: RADIO 7
Universität Konstanz		H T W G Hochschule Konstanz <small>Technik, Wirtschaft und Gestaltung</small>		AESCULAP® – a B. Braun brand BIBRAUN <small>SHARING EXPERTISE</small>		KLINIKEN SCHMIEDER <small>Neurologisches Fach- und Rehabilitationskrankenhaus</small>		aar:media <small>Mediendesign - Medientechnik</small>	

CAMPUS FESTIVAL

01. & 02. JUNI 2018

UNI WALD KONSTANZ

VON WEGEN LISBETH
TRETTMANN
MOOP MAMA
WANKELMUT

x

LEONIDEN x LEYYA
GURR x SETH SCHWARZ
MARTHA VAN STRAATEN
IL CIVETTO

**ELEKTRO
STAGE**

Klimbin & Firtelanz
STAGE

*Poetry
Slam*